

Die Wahl des neuen Gremiums dürfte am Mittwoch, dem 13. Januar, vor sich gehen.

Pläne zur Verfassungsänderung in Polen.

Die Linke wünscht Abschaffung des Senats.

Nicht man indes auch auf diese Schwierigkeiten geachtet. Die Linke wünscht, so ist dennoch die Tatsache nicht zu übersehen, dass die ungarische Partei in den letzten Jahren des letzten konstitutionellen Reichstages in der Tat als die Partei der Demokratie aufgetreten ist. Sie hat die Demokratie auf die Tagesordnung gesetzt und hat die Demokratie in der Tat als die Partei der Demokratie aufgetreten. Sie hat die Demokratie auf die Tagesordnung gesetzt und hat die Demokratie in der Tat als die Partei der Demokratie aufgetreten.

Die Warschauer Arbeiter, die sich bereits jetzt mit den Verfassungsänderungen der neuen polnischen Verfassung befassen, haben die Idee einer Erweiterung der parlamentarischen Kontrolle durch den Senat gegenüber dem Sejm ausgesprochen. Die Linke wünscht die Abschaffung des Senats. Die Verfassungsänderungen der neuen polnischen Verfassung haben die Idee einer Erweiterung der parlamentarischen Kontrolle durch den Senat gegenüber dem Sejm ausgesprochen.

Interessen schließt, insbesondere der Bestrebungen zur Schaffung einer kulturellen Autonomie für die Minderheiten.

Die Danzig-polnischen Beziehungen.

Ein Bild aus der Danziger Rede.

In seiner Rede hat Jaleski auch die Danzig-polnischen Beziehungen erwähnt und ausgesprochen, dass die Entwicklung der Danziger Fragen, sofern selbstredend die Fortschritte Polens auf wirtschaftlichen und finanziellen Gebiet dauerhaft sein werden, sich eher günstig anzunehmen scheinen. Im Zusammenhang hiermit sprach Jaleski die Erwartung aus, dass der Völkerbund in Zukunft wesentlich weniger Sorgen haben werde als bisher in der Entscheidung verschiedener kleinlicher polnisch-danziger Streitigkeiten.

Das Echo der Jaleski-Rede.

Die Rede Jaleskis in der Gesellschaft zum Studium internationaler Fragen wird allgemein als wichtiges politisches Ereignis betrachtet. Hinsichtlich Situationsentwürfe die Rede insofern, als man bereits genauere Angaben über Ort, Termin und Rahmen der Verhandlungen erwartet. Der „Glas Prawy“ erklärt jedoch, polnische Vorschläge an Sowjetland dieser Tage folgen. Die größte Bedeutung finden die Ausführungen, welche das vergangene Jahr gewissermaßen als eine neue Ära der deutsch-polnischen Beziehungen darstellen, ebenso die Betonung der friedlichen Einstellung Sowjetlands gegenüber. Die Warschauer Presse erhielt den Wortlaut zu spät, um zu kommentieren. Nur Stronkowski in der „Warszawianka“ ironisiert den „Dankesbrief“ des Ministers, in folgedessen sei die Darstellung etwas oberflächlich.

Ein parlamentloses Jahr in Litauen.

Eine oppositionelle Betrachtung.

Die litauische Presse, die seit einem Jahr ohne Vertretung durch ein Parlament besteht, hat die Erinnerung an die von der Regierung immer wieder verheißene Verfassungsreform und gibt der Befürchtung Ausdruck, dass der andauernde parlamentarische Zustand auch auf die politische Entwicklung Litauens nachteilig wirken werde. Beispielsweise sei die Rechtswirksamkeit des mit der römischen Kurie abgeschlossenen Konkordats schon zu bezweifeln, da infolge des Fehlens eines Parlaments die Ratifizierung auf einem nicht verfassungsmäßigen Wege zustande gekommen sei; ähnliche Fragen würden sich bei den kommenden Handelsverhandlungen ergeben.

Eine Rundgebung Tschiangkaichis.

Er übernimmt offiziell den Oberbefehl.

Wie aus Shanghai gemeldet wird, hat General Tschiangkaichis an die Nanjing Nationalisten eine Rundgebung gehalten, in der er mitteilt, dass er wieder den Posten des Oberkommandierenden der nationalen Armee übernimmt, und dass er persönlich das Vorgehen gegen den Norden leiten werde. Tschiangkaichis erklärt ferner, er werde die Zentralbehörden unterstützen und alle kommunistischen Rundgebungen unterdrücken. Er spricht die Hoffnung aus, dass alle Chinesen seine Bemühungen unterstützen.

Eine Enzyklika des Papstes.

Ueber die „wahre“ und die „falsche“ Religion.

Der Papst hat eine Enzyklika über die Einheit der Kirche veröffentlicht. In der Enzyklika spricht der Papst sein Bedauern über die Bemühungen aus, die wahre Religion mit den falschen Religionen zu vereinen, indem man glauben lässt, dass alle Religionen gut seien. Der Papst richtet die Aufmerksamkeit der Bischöfe auf diese Nachrichten, damit sie den Gläubigen mitteilen, dass es nicht möglich ist, eine christliche Gemeinschaft unter Gläubigen herzustellen, die die Freiheit haben, über die Glaubensfrage in ihrer Weise zu denken. Der Papst weist die unchristlichen Theorien zugunsten der Vereinigung zurück. Eine Einheit könne nur durch eine Rückkehr der Andersgläubigen zur römischen Kirche erreicht werden. (Na also!)

Eine neue Schiedsvertragsregistrierung. Wie aus Helsingfors berichtet wird, ist der finnlandisch-schwedische Vertrag über Schiedsgerichtsbarkeit und Ausgleichsverfahren beim Generalsekretär des Völkerbundes zur Registrierung eingereicht worden. Der Vertrag ist für die Dauer von zehn Jahren abgeschlossen worden.

Ein Wahlsieg der Arbeiterpartei in England.

Die Wahl in Northampton, bei der ein mit ungewöhnlicher Festigkeit geführter Wahlkampf vorausgegangen war, ergab den Sieg der Kandidaten der Arbeiterpartei. Die Wahl wurde als ein wichtiger Sieg der Arbeiterpartei betrachtet, da sie die Partei in der Lage versetzte, die absolute Mehrheit der Stimmen zu gewinnen. Die Arbeiterpartei gewann 2000 Stimmen, während der konservative Kandidat nur 1000 Stimmen erhielt.

Keine Verschärfung der russischen Opposition?

Eine Falschmeldung?

Das Wolffbüro teilt mit: Auf unsere Anfrage in Moskau, ob die russische Opposition eine Verschärfung zu erwarten habe, wurde geantwortet, dass die Opposition keine Verschärfung zu erwarten habe. Die Opposition sei in der Lage, ihre Forderungen zu stellen, ohne dass dies zu einer Verschärfung der Lage führen würde. Die Opposition sei in der Lage, ihre Forderungen zu stellen, ohne dass dies zu einer Verschärfung der Lage führen würde.

Stierzu malbet und der SPD-Ministerrat.

Die russische Regierung hat bisher die Meldung des „Berliner Tageblatts“ über die Verbannung der bolschewistischen Oppositionsführer nicht mit einem Wort demontiert. Das gleiche gilt von der russischen Botschaft in Berlin, die sonst sehr eifrig mit Dementis bereit ist. Es bleibt also abzuwarten, was sich als richtig herausstellen wird.

Bruno Frank: „Zwölftausend“.

Stadtheater.

Damit es keine Verwechslungen gebe: dies ist Bruno Frank. — Der andere, den wir lange und im meisten kennen, ist der Mecklenburger, der sich mit „a“ schreibt. Der dritte, den wir leider noch nicht kennen, obwohl er wie die beiden anderen ein echter Dichter ist, heißt Leonhard und steht uns freilichlichen Menschen besonders na. Paul Frank, ein Wiener, Schriftsteller zum Teil, aber sein konglomeratender „Mandarin“ wäre auch nach zwölf Jahren noch ein handfestes Rassenstück von Herzhaftigkeit und Art.

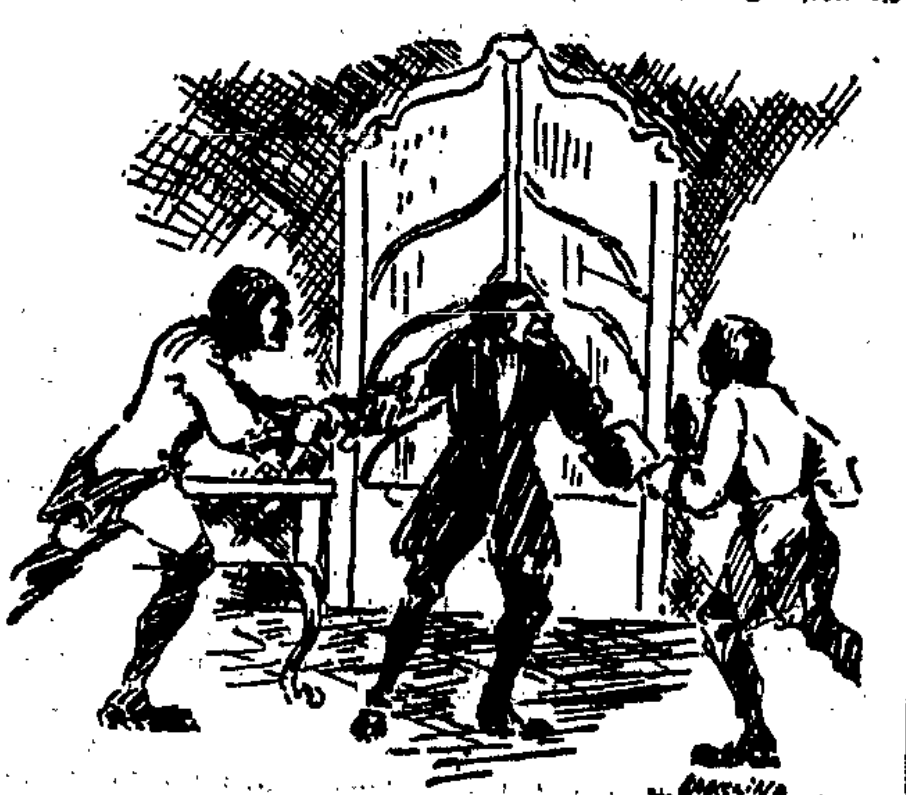
Also dies ist Bruno Frank, und nichts charakterisiert ihn besser als sein eigenes Wort: „mein literarischer Geschmack ist ziemlich altmodisch.“ Tatsächlich könnte das Drama „Zwölftausend“ von einem Dichter um die Jahrhundertwende geschrieben worden sein, obwohl Bruno Frank, vierzigjährig, also noch im Fahrwasser der reiferen Reutlinger stehen könnte.

Dass er ein Dichter ist, bewies er durchaus überzeugend mit ein paar Gedichtstücken, die er zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Lebensjahre schrieb. Es stehen in ihnen Verse von hübscher, sprachlicher Schönheit, mit einem erregenden inneren Rhythmus und unmittelbar von abendlicher Schwermut und Trauer, das man sie als Heilkräuter gegen die eigene Braut kann. Stofflich exzessiv und formell ausgefüllt ist die Prosa Bruno Franks, der zum besten der neueren Erzählkunst rechnet. Auch um die Schaulust hat er sich schon zweimal bemüht. Da ist die dramatisierte Novelle „Die Schwestern und der Fremde“ und das schon dramatisch ansehende, dichterisch schwächere Dichtungsstück „Das Weib auf dem Tere“. Beide sind von den Brethern schnell verschlungen, obwohl tausendmal wertvoller als andere, was je und je immer wieder hervorkommt. Dramen sind beide nicht.

Ein Drama ist auch nicht „Zwölftausend“. Zwei Neunzehnjährige händeln die Sache kammerpielmäßig still, kurz vor dem Fall des Vorhangs flammte es einmal auf. Und erstickt.

Bruno Frank legt zu Schiller hinüber. In „Kabale und Liebe“ erzählt die Milford, dass am Schluß ihres Lebens das Blut verklärter Väterkinder fließt und will es mit Perlen abwaschen. Die Lady ist bei Frank eine Urmachergötterin und hat sich im Bett des Fürsten an einer „Gräfin Spangenberg“ emporgeliebt. Der Fürst ist einer seiner Fallbeil zu Recht in Aktion trat: er frist, kauft, kumpt, faulenz und läßt sich dieses Luderleben von seinen Untertanen bezahlen. Mit Schmelz und Blut. Der Caprice einer seiner Turen zuliebe knallt er einen armen Schornsteinfeger

vom Dach, weil das „sehr drollig ausfällt“. Gegenwärtig ist er daran, mit einem 14. großbritannischen Männerhändler über die Verschönerung von 12000 seiner Untertanen zu feilschen. Lebendgewicht 50 Taler pro Mann. Als die Sache perfekt werden soll, verhindert Friedrichs Rex (der in der ersten Stunde seiner Regierung als der erste Monarch des Kontinents für seine Länder die Folter verbot) das Verbrechen. Der Sekretär des kaiserlichen Fürsten ist



der tapfere Verräter. Das männliche Dienstmädchen, das er bislang am Hofe seines Herrn führte, will er gern mit qualvollem Lobe führen. Doch Friedrich schüttelt ihn und sein Leben mit einer Armer. Der Herr ist freilich. Sein Verräter ist in Gefahr, geschickt zu werden. Auch groß. fern am Horizont eine Revolution. Am Schluß des Stückes Un-Dramas, fahren die beiden Edelmütter nach Verwandschaft über die Grenze. Es hat alles nochmal gut ausgefallen.“ sagt Krawulschke.

Dieser Tatbestand rollt auf Gummiträdern ab. Epigrammatisch sozusagen. Und verhältnismäßig antimilitärisch. Bechters ist geschäftig, Zusammenfassungen sind ausgearbeitet oder sie sind auf maßvolle Form gebracht. Der Dialekt einseitig durch Bedachtbarkeit, Klugheit, überlegenes Fernsein von Zeit und Dingen. Alles hat den Stil einer despotischen, wenn

auch etwas starren Geistesfestigkeit. Man rühre besser auch nicht an der Frage: möglich oder unmöglich?

Aber warum bleibt das Stück dennoch wesentlich? Weil es Gewissen aufregt. Weil es in dichterischem Gewande und die Republik einschmückt, die wir viel zu langsam begreifen lernen. Weil es, überparteilich, doch den einzigen Weg der Zukunft lehrt: die Demokratie, die Staatsform, die einzig und allein das Volk bestimmt. Also: ein Zensur-drama? Jawohl! Aber ein beträchtliches, weil es nicht um eine Zensur herum geschrieen ist, sie vielmehr als ein Gewächs aufsteigen läßt. Solche Stücke, auch wenn sie historisierend sind, auch wenn sie undramatisch sind, tun uns zu heuriger Stunde bitter not, haben hohen ethischen Wert, und die Bühne soll sie tapfer nähren zu einem, dem einzigen großen, wahrhaftigen Ziele aller Kunst: zum Menschentum. Die Darstellung hielt sich in solchen Grenzen. Es gab unter Danks Donats Zeitungs schlichten (manchmal gar zu schlichten) Ablauf unter wohlwunder Vermehrung von allem, was dem Dichterischen des Werkes hätte Abbruch tun können. (Ich kann mir hierbei sehr wohl eine hübsche Reiherei denken, die mehr Beifall, aber weniger Verdienst gehabt hätte.)

Der Hauptfigur des Sekretärs Piberit gibt Volhard Firman die Haltung eines unter feillicher Dast gedachten Büblers, der auf die Stunde innerer Erlebung durch die Zeit wartet. Am Schluß ging er leider pathetisch etwas ins Breite. Als Fürstentumskinder ist Dora Dittenburg mehr die Urmachergötterin als die Aufgängerin, aber im Erwachen zum Menschen doch innerlich und glaubhaft. Ausgesprochen Alfred Kruchen, ein Soldat und aufrechter Kerl. Sein in manchen Einzelzügen: Karl Lieber (englischer Unterhändler) und Carl Brädel (Minister), doch ohne die letzten Möglichkeiten der Ausdeutung, die leicht nach der Partikaturseite neigen. Seine Rede ist als Sprecher doch recht bedenklich: er trägt das Wort so tief durch die Seele, daß man das Ende immer raten muß. Ferdinand Kerner hat nur eine kleine Rolle, doch sie ist ihm gut ausgefallen.

Wilibald Dmankowski.

Neue Mitglieder der Dichterkademie.

Dienstag fand in einer Vollversammlung der Sektion für Dichtkunst an der Akademie der Künste die zweite Wahl neuer Mitglieder statt. Da man vorläufig nach den Sitzungen noch fünf Plätze zur Verfügung, so fanden noch fünf Plätze zur Verfügung. Es dürften laut „Berl. Tagebl.“ als gewählt betrachtet werden: Theodor Däubler, Alfred Döblin, Leonhard Frank, Alfred Kowalewski und Fritz von Unruh. Die offizielle Ernennung der Akademie hängt noch von der Annahme der Gewählten ab.

Der Arztstreit vor der Stadtbürgerchaft.

Proteste von allen Seiten. Die Deutschnationalen fallen um. Eine sonderbare Erklärung des Senatspräsidenten. Der Kampf um die Winterbeihilfe.

Die herrschende Stadtbürgerchaft hatte gestern einen sogenannten „großen Tag“. Daß es doch, zu der in der Öffentlichkeit bereits diskutierten Wahl eines neuen Leiters der inneren Station des Krankenhauses Stellung zu nehmen.

Senatspräsident Sahm hatte sich selbst bemüht, um den aus in Bedrängnis gekommenen Kampf/Senat durch diese heikle Situation zu wandern. Er war nicht zu beneiden. Von allen Parteien wurden die sonderbaren Vorgänge, die zu der Wahl des vom Zentrum lancierten Prof. van der Reis (s. d. Kritik) „Daß ist in Danzig noch nicht dagewesen“, stellte ein liberaler Redner eintrübt. Doch Präsidenten Sahm ist dieser Entzündung nicht sonderlich an. Er verhielt sich sogar zu der Anfechtung, daß man sich in Zukunft noch an eine viel stärkere Bruchschüttung der Konfession in der Besetzung leitender Stellen werde gewöhnen müssen. Im Zentrum schwamm man ob dieser Erklärung im Freud und Wonne, während die anderen Parteien diesen Besetzungen ihren stärksten Kampf anfügten. So war in der öffentlichen Sitzung eine Einheitsfront, die unter Führung des interessierten Zentrums, alle Parteien umfalte.

Doch in der geheimen Sitzung, die dann endgültig über die Wahl zu entscheiden hatte, kam es wieder einmal anders. In einem von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Antrag war zum Ausdruck gebracht, daß die Besetzungen, die zur Wahl des Prof. van der Reis geführt haben, auch starke Bedenken gegen die Person des Bewerbers in sich schließen. Obwohl die Deutschnationalen zunächst durch ihren Wortführer Brungen ihre Zustimmung zu dem Antrag erklären ließen, schlugen sie sich in der Abstimmung auf die Seite des Zentrums, so daß der Antrag der gegen die Wahl des Prof. van der Reis Einspruch erhob, mit 27 gegen 17 Stimmen abgelehnt wurde. Auch der „liberal“ Vertreter, Winter, stimmte gegen den Antrag. Bei der Faltung der Deutschnationalen muß noch besonders berücksichtigt werden, daß es gerade ihre Senatoren waren, die gegen die Kandidatur des Zentrumskandidaten durch ihren Austritt aus dem Senat zuerst den Proteststurm herausbeschworen hatten. In dieser dramatischen Angelegenheit wird noch manches zu sagen sein.

Die Verhandlungen der öffentlichen Sitzung über diese Angelegenheit gründeten sich auf die Anfragen, die sowohl von der Deutschnationalen als auch von der deutsch-liberalen Fraktion an den Senat gerichtet waren. Darin wurde Aufklärung über die Gesichtspunkte verlangt, die den Senat bei der Wahl von Dr. van der Reis geleitet haben. Die Anfrage der Deutschnationalen begründete Stadtb. Brungen 1. Bei der Wahl des neuen Leiters der inneren Abteilung seien, so führte er aus, Verhältnisse eingetreten, die eine Aufklärung notwendig machen. Es sei richtig gewesen, daß sich der Senat von fachwissenschaftlicher Seite habe Vorschläge machen lassen. Merkwürdig sei nur, daß der Senat von den drei in Voranschlag gebrachten Kandidaten die Persönlichkeit gewählt habe, die an letzter Stelle genannt worden war. Unterlassen habe der Senat, den zuständigen Krankenhausausschuß der Stadtbürgerchaft um Rat zu befragen. Wenn das geschehen wäre, so hätten wahrscheinlich alle nachfolgenden Unannehmlichkeiten vermieden werden können. Wenn der Senat seine Wahl mit politischen und konfessionellen Rücksichten, die man auf das Zentrum haben nehmen müssen, begründe, so sei diesem ausdrücklich entgegenzutreten. Durch die Vorgänge bei der Wahl sei das Vertrauen der Stadtbürgerchaft zum Senat aufs schwerste erschüttert worden.

Stadtb. Dr. Herrmann (lib.) erklärte, daß in den 30 Jahren seiner Tätigkeit im Danziger Stadtparlament unangenehmer und empfindlicher Fall vorgekommen sei als die heutige Axtwahl. Es schmele, als ob der recht-mäßige Weg, den der Senat bei Besetzung so wichtiger Stellen zu gehen habe, nicht mehr bekannt sei. Als vor 3 Jahren die Wahl des jetzigen Leiters der Chirurgischen Abteilung vorgenommen wurde, habe sich der Krankenhausausschuß hienüt in mehreren Sitzungen befaßt. Außerdem sei damals eine Entschließung des Stadtb. Thun (Z.) angenommen worden, wonach Entstellungen von leitenden Ärzten beim Städtischen Krankenhaus nur nach vorheriger Befragung der Stadtbürgerchaft geschehen dürften. Der Senat habe sich unter diesen Umständen einen Vorstoß gegen die Rechte der Stadtbürgerchaft zuzuschreiben kommen lassen, der nicht scharf genug gemildert werden könne. In allen Kreisen der Danziger Bevölkerung habe man die Nachsicht von der Axtwahl mit großer Entrüstung aufgenommen. Bedauerlich sei, daß auch dem Gewählten durch die Handhabung der Wahl der schlechteste Dienst geleistet worden sei.

Die Antwort des Senats

erhielt Senatspräsident Sahm. Während er bei den Ausführungen der beiden Vorredner noch eine recht unbestimmte Miene aufgesetzt hatte, machte sich im Laufe seiner Rede bei ihm auszuweisen eine Unruhe bemerkbar, die zum Ausdruck brachte, daß ihm die Verteidigung nicht allzu leicht fiel. Er erklärte zwar am Anfang, daß der Senat nicht verzögern wolle und auch nichts zu verbergen habe. Nach seiner Ansicht biete der vorliegende Fall keinen Anlaß zu einer solchen Entrüstung, wie sie sich hier Luft gemacht habe. Der Senat habe bei der Wahl die sachkundigsten Personen hinzugezogen und zwar Ärzte des Städtischen Krankenhauses, der beiden privaten Krankenhäuser, des Gesundheitsverwaltungs und des Ärztevereins, außerdem den der Stadtbürgerchaft angehörigen Arzt Dr. Thun. (Lachen links.) Die Ärzte seien lediglich als Gutachter gehört worden, und hätten drei Persönlichkeiten vorgeschlagen, die über die gleiche wissenschaftliche und berufliche Bildung verfügten. (Widerspruch.) Eine Mißhefolge, nach der die Wahl vorgeschlagen worden sei, sei ihm nicht bekannt. Was nun den bei der Wahl bestrittenen Weg betreffe, so müsse er erklären, daß die Anstellung von Beamten allein dem Senat obliege, allerdings nachdem die Stadtbürgerchaft gehört worden sei. Jedoch habe die Stadtbürgerchaft kein Mitbestimmungsrecht und könne an der Wahl nichts ändern. Zwar müsse er einräumen, daß der Senat insofern nicht ganz korrekt gehandelt habe, als er die Stadtbürgerchaft in der Vergangenheit habe. (Hört, hört!) Nach dem, dem Senat bekannten Protokoll über die vom Vorredner erwähnte Entschließung des Stadtb. Dr. Thun anlässlich der Anstellung des Prof. Klotz, sei die Stadtbürgerchaft erst nach der Wahl zu hören. In dieser Entschließung habe seinerzeit der Senat keine Stellung genommen. Wenn das der Wunsch der Stadtbürgerchaft sei, so werde das jetzt geschehen. (Lachen links.)

Senatspräsident Sahm blinzelt seiner Rede einen höchst merkwürdigen Schluß

an. Er bedauere, so erklärte er, daß durch die erklärten Vorgänge ein Streit zwischen den Konfessionen entstehen könne. (Widerspruch links.) Er müsse jedoch erklären, daß im vorliegenden Falle angesichts der wissenschaftlichen Gleichwertigkeit der drei in Frage kommenden Bewerber, andere, außerhalb des ärztlichen Gebietes liegende Gründe für die Wahl von Dr. van der Reis maßgebend gewesen wären. Hierfür kämen allerdings nicht politische, wohl aber konfessionelle in Betracht. Man werde sich in dieser Beziehung daran erinnern müssen, daß im Austausch bei Besetzung von Stellen konfessionelle Gründe eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen würden. (Debatter Widerstand links.)

Der Antwort des Senats erwiderte sogleich Stadtb. Dr. Herrmann (lib.). Es sei ein Unfug, daß man in rein sachliche Fragen konfessionelle Gesichtspunkte berücksichtige. Wahrscheinlich könne bei der Neubesetzung eines so wichtigen Postens nur die Fähigkeit der Bewerber sein.

Namens der Sozialdemokratie ergriß hierauf

Stadtb. Behrendt

das Wort. Es sei bedauerlich, daß sich die Stadtbürgerchaft mit diesen Dingen überhaupt beschäftigen müsse. Sicherlich wären wichtigere Angelegenheiten zu erledigen. Wenn man die Wahl des neuen Leiters der inneren Abteilung mit der des Professors Klotz vergleicht, so kommt eindeutig die durch nichts gerechtfertigte Unterschiedlichkeit in der Behandlung der beiden Angelegenheiten zum Ausdruck. Mit der Wahl des Professors Klotz habe sich der Krankenhausausschuß zweimal befaßt und eingehend die in Frage kommenden Bewerber geprüft. Der Erfolg sei, daß sich die Wahl als außerordentlich segensreich herausgestellt habe. Er, der Redner, wundere sich, daß dem Zentrumskandidaten Dr. Thun, der nach Austausch des Senatspräsidenten der ärztlichen Kommission angehört habe, nicht seine Entschließung von 1921, die allein alles geklärt hätte eingefallen sei. (Sehr richtig links.) Eigentümlich sei es auch, daß das sozialdemokratische Mitglied der Städtischen Gesundheitskommission, Frau Dr. Bittin Wed., zu den Beratungen nicht hinzugezogen worden sei. Diese beiden Umstände stellen die Art und Weise, wie der Senat vorgegangen sei, in ein höchst eigenartiges Licht. Das politische und konfessionelle Gewand sei der Besetzung eines für das Wohl der Danziger Bevölkerung so überaus wichtigen Amtes den sachlichen, die einzig berechtigten wären, vorgezogen worden seien. Eine in diesem Maße zum erstenmal in Danzig vor. Hier müsse unbedingt Einhalt geboten werden. Jedem Arzt, der nicht allein auf Grund seiner Fähigkeiten gewählt worden sei, werde die Bevölkerung Danzigs nur schwerlich Vertrauen entgegenbringen können. Den Kranken käme es in jedem Falle immer auf eine Heilung an und nicht darauf, welcher Konfession der behandelnde Arzt angehöre. Lieber die Person des Dr. van der Reis werde man in geheimer Sitzung noch eingehend zu sprechen haben. Die Sozialdemokratie werde solchen Dingen wie sie hier vorgefallen seien, niemals zustimmen. Sie habe gegen politische und konfessionelle Vorgehensweisen energig Front gemacht und werde das auch im Falle Krankenhauses tun. Höchst bedauerlich sei aber der Hinweis des Senatspräsidenten, daß die Zukunft noch ähnlich verlaufen werde. Dem könne nur schärfster Widerspruch entgegengesetzt werden. (Debatter Bravo links.)

An die Rede des Stadtb. Behrendt knüpfte sich ein nochmaliger Protest des Stadtb. Brungen 1. Er bestritt, daß die Gesundheitskommission die drei Bewerber als gleichwertig bezeichnet habe. Vielmehr habe sie ausdrücklich eine Reihenfolge vorgegeben.

In einer nicht gerade beneidenswerten Lage befand sich Stadtb. Dr. Thun (Zentrum), der sich nun anschickte, die Stellung des Zentrums zu verteidigen. Er konnte deshalb auch kaum mehr tun, als bitten, die Sache mit dem Mantel christlicher Nächstenliebe zu bedecken und im übrigen über die unangenehme Angelegenheit nicht mehr viel zu sprechen. Den Protest der Bevölkerung der Axtwahl suchte er dadurch zu entkräften, daß er dieser Vereinigung zu einer Stellungnahme nicht das Recht zuerkannte.

Nach Dr. Thun sprachen noch die kommunistischen Stadtbürger Rasmussen und Malachinski. Der letztere bemühte sich erfolgreich, durch drastische Bemerkungen die Heiterkeit des Hauses zu erregen.

Stadtb. Gen. Behrendt

erklärte namens der Sozialdemokraten, man könne es bis zu einem gewissen Grade verstehen, daß man bei der Besetzung wichtiger Funktionen im Verwaltungskörper politische Gründe berücksichtige. Dieses Prinzip müsse jedoch bei Ärzten ausschalten. Er hoffe stark, daß die Stadtbürgerchaft zukünftig einheitlich zu der Meinung kommen möge, daß in Angelegenheiten Politik und Konfession ausschalten müssen.

Nach einer weiteren Äußerung Dr. Herrmanns über die Berücksichtigung der politischen Richtung bei früheren Danziger Bürgermeisterwahlen und nachdem er noch die Rolle der Presse in der Angelegenheit in Schutz genommen hatte, schmetterte Herr Brungen noch eine überflüssige Antwort nach dem kommunistischen Flügel hinüber. Damit fand dann die Besprechung der beiden Anfragen ihr Ende.

Das Oktoberfest in der Messehalle.

Man kam dann zur Behandlung einer weiteren Anfrage, und zwar derjenigen des Stadtb. Bialke, über die Vermietung der Messehalle zur Abhaltung eines Oktoberfestes im Februar. Als Begründung wurde angeführt, daß die heimische Wirtschaft dadurch geschädigt werde und daß auch infolge des Mibbringens von etwa 100 Servierdamen die Demobilisierungsbemühungen durchbrochen würden.

Oberbürgermeister Meyer-Darkhausen gab zunächst die Auskunft, daß es sich außer den Kräftigen mit Einschluß von zwei Musikkapellen um ein Personal von 45 Köpfen handle. Es würde auch wohl nicht dem Wunsche der Danziger Bevölkerung entsprechen, wenn dies Unternehmen von Danzig ferngehalten würde. Außerdem müsse der Senat bemüht sein, den Pächtern der Messehalle Verdienstmöglichkeiten zu schaffen. Im vorliegenden Falle könne auch die erteilte Genehmigung nicht zurückgezogen werden.

Die Sprecher des Hauses, Brungen, Cierocki, Behrendt, v. Korpitzki waren jedoch einhellig der Meinung, daß mit derartigen „Kramphgeschäften“, wie Gen. Behrendt sagte, endlich aufgehört werden müsse.

Vor Behandlung der Krankenhausangelegenheit hatte die Stadtbürgerchaft noch eine Reihe von anderen Arbeiten zu erledigen, die in verhältnismäßig kurzer Zeit beendet werden konnten. Gleich nach Eröffnung der Sitzung nahm das Haus Neuwahlen von Schiedsmännern, Wohlfahrtskommissionenvorsitzern usw. vor. Ohne Debatte wurden sodann folgende Vorlagen des Senats angenommen: Ausbau der Straßen am Seeresanger, Verbesserung des Zorgauer Weges, die Ausbesserung von Tiefbauarbeiten, darunter Neubau der Brünen Brücke, Neubau der Steinhauer-Brücke, Umbau der Pumpstation Rämpe, Vertiefung des Tageswasser- und Schmutzwasserkanals am Herberweg. Die Jahresrechnung des Wasserwerkes und der Stadtparkasse, deren Entlastung vorgenommen werden sollte, wurde auf Antrag der Liberalen an den Rämmerelausschuß zurückverwiesen.

Zur nochmaligen Entscheidung stand sodann die seinerzeit von der Stadtbürgerchaft angenommene Entschließung, wonach alle Beiträge über 5000 Gulden nur mit Genehmigung der Stadtbürgerchaft verausgabt werden dürfen. Der Senat ist dieser Entschließung nicht beigetreten. Stadtb. Rung (Z.) hat das Haus, der Entschließung nochmals zuzustimmen. Senatspräsident Sahm stieß auf dem Standpunkt, daß eine Entschließung der Stadtbürgerchaft einem Antrage nicht gleich zu achten sei. Die sozialdemokratische Fraktion könne diesen Standpunkt nicht als berechtigt anerkennen. Das Stadtbürgerchaftsgesetz kennt keinen Unterschied zwischen Anträgen und Entschließungen. Nachdem noch von liberaler und Zentrumseite die gleiche Ansicht vertreten worden war, nahm die Stadtbürgerchaft die Entschließung nochmals einstimmig an.

Die Winterbeihilfe wird bezahlt.

Wie zu der Entschließung, so hatte der Senat auch zu dem seinerzeit von der Stadtbürgerchaft angenommenen sozialdemokratischen Antrag auf Zahlung von 300.000 Gulden Winterbeihilfen an die Sozialrentner um Verwerfung des Antrages verweigert.

Stadtb. Behrendt (Z.) schloß sich noch einmal energig für den Antrag ein. Der Antrag sei seinerzeit von dem Wohlfahrtsausschuß geprüft und zur Annahme empfohlen worden. Der Senat habe seine Ablehnung damit begründet, daß im Etat noch genügend Geld für Winterbeihilfen vorhanden sei, anderes jedoch nicht zur Verfügung stehe. Die Wohlthätigkeit des Antrages gelte jedoch dahin, den Wohlfahrtskommissionen nicht allein das Recht zuzuerkennen, über die Gewährung von Beihilfen zu entscheiden, da die Erfahrung gelehrt habe, daß in einzelnen Wohlfahrtskommissionen nicht die genügende Objektivität gewahrt werde. Gerade in Anbetracht des strengen Winters sei die Annahme des Antrages um so mehr erforderlich. Die sozialdemokratische Fraktion werde im Falle einer Ablehnung die Angelegenheit weiter verfolgen.

Nachdem sich noch Redner des Zentrums und der Kommunisten für den Antrag ausgesprochen hatten, wurde dieser angenommen. Sodann erhaltete der Eingabeausschuß noch Bericht über die an ihn gelangte Vorschläge.

Nach einer Krankenhausdebatte

entschied sich bei dem sozialdemokratischen Antrag auf Entlassung des Personals des Städtischen Krankenhauses aus dem Senat bei Antragsstellung. Der Gesundheitsausschuß hatte diesen Antrag mit Einschluss eines Zusatzantrages „soweit angängig“ angenommen.

Stadtb. Gen. Behrendt schloß sich für die ursprüngliche Fassung des Antrages ein und beantragte einleitend seine Notwendigkeit, die sich aus den Lebensbedürfnissen des Personals von selbst ergebe. Besonders auffallend sei, daß bei dieser Gelegenheit keine Mitteilung, daß eine Oberärztin die Anstellung abgegeben habe, die Patienten der A-Station nicht mit dem Titel „Herr“ anredeten. Gen. Behrendt wünschte, daß diese Dame auch anders angesprochen werde, derartigen mittelalterlichen Aufstellungen zu entsagen.

Die Antwort, die Verwaltungsdirektor Werner vom Städtischen Krankenhaus hierauf gab, ging — absichtlich oder unabsichtlich? — an den Behrendtschen Eröffnungen etwas vorbei. Herr Werner sprach nämlich davon, daß man verhältnismäßig auch dazu überlegen wolle, das Personal im Dienst mit „Herr“ anzureden. Das ist ja ein „höflicher Fortschritt“. Daß man aber erst noch die betreffenden Anstellten anfragt, „wie sie sich dazu stellen“, ist doch eigentlich hanebüchen. Man muß sich erst umständlich beraten, ob man einen Arbeiter im Dienst die Bezeichnung „Herr“ anstellen kann. Von sozialdemokratischer Seite wurde dann auch in entkräfteten Zwischenrufen dieser Zustand gebührend alsolliert.

Frau v. Korpitzki erwiderte mit ihren nonnenhaften Hausfrauenworten, denen sie das Krankenhauspersonal ausliefern möchte, die stille Bitterkeit des zeitgemäß eingestellten Teiles der Stadtbürgerchaft. Ihre Weltentzücktheit wuchs mit der Länge ihrer Sittenpredigt.

Gen. Behrendt hatte daher einige Mühe, sie aus ihrer Monotonie in die Welt der Realitäten zurückzuführen. Im übrigen stellte er fest, daß, wenn dadurch eine gewisse Verbesserung des Personalbestandes nötig mache, diese eben vorgenommen werden müsse. Er glaube aber, daß die Anträge auf Entlassung aus dem Senat weit geringer sein würden, wenn die Löhne eine annehmbare Höhe hätten. Der Redner hat, den ursprünglichen, unveränderten Antrag anzunehmen.

Entgegen seinem Wunsch lehnte die Stadtbürgerchaft den sozialdemokratischen Antrag ab und entschied sich für die Aufhebung des Personals, d. h. mit der Entlassung „soweit angängig“. Den Schluß der öffentlichen Sitzung bildete die Annahme von Vorschlägen des Hauptausschusses zu einem Antrag auf Berechnung der Mietpreise für die Erlasswohnungen der Befehlsmänner Bevölkerung.

Um 7½ Uhr begann dann die achte Sitzung, in der noch einmal die Axtfrage aufgeworfen wurde.

Unser Wetterbericht.

Allgemeine Uebersicht: Der gestern über Island gelegene Tiefdruckläufer ist mit großer Geschwindigkeit über Deutschland ostwärts gezogen und passierte bereits in der Frühe das Danziger Gebiet. Der Kern des zugehörigen Tiefes folgt langsam der allgemeinen Ostwärtsbewegung und nähert sich der nordwestlichen Westküste. Im Rücken des Minimums bringt über Island kalte Luft südwärts, die in den nächsten Tagen einige Abkühlung bringen dürfte; doch ist die Aktivität des Grönlandhochdruckgebietes noch nicht erloschen. Im westlichen Nordeuropa sind neue Störungsgebiete erkennbar. Bei Aufklaren, das jedoch von einzelnen Störungsgebieten unterbrochen wird, tritt später Beruhigung und langsame Abkühlung ein.

Vorhersage für morgen: Wechselnde Bewölkung, Regenschauer, wieder auffrischende westliche Winde, Abgang der Temperatur.

Aussichten für Freitag: Vollig, abflauende Nord- bis Nordwestwinde und kühler.

Die Nachzahlungen an die Kriegsgewinnler.

Wie sie berechnet werden.

Dem Reichsbund der Kriegsgewinnler wird uns geschrieben: Das Versorgungsgesetz hat in der ersten Januarwoche die Vorläufe auf Grund der im Reich erfolgten Veränderung des Versorgungsgesetzes an sämtliche Rentenempfänger geschickt. Ein großer Teil der Rentenempfänger ist nun der Ansicht, daß dieses Gesetz die Nachzahlung darstellt; es muß demgegenüber festgestellt werden, daß es sich nur um eine Vorzahlung handelt, da das Reichsversorgungsgesetz in Danzig infolge der Änderung des Gesetzes bisher keine Annahme finden konnte. Ein Vorbehalt für einen Kriegsgewinnler eine monatliche Rente geschätzt für die Hinterbliebenen, Waisen und Eltern 10 Prozent der Vollrente.

Einige Beispiele mögen die Berechnung erklären:

Ein 50prozentiger Kriegsgewinnler mit zwei Kindern erhält einen Vorbehalt von 54,00 Gulden; die jetzige Rente beträgt 88,00 Gulden, vier Monate Nachzahlung beträgt 119,20 Gulden, ab Vorbehalt 54,00 Gulden, so daß eine Nachzahlung von 65,20 Gulden verbleibt.

Ein 80prozentiger Kriegsgewinnler mit drei Kindern erhält einen Vorbehalt von 102,00 Gulden; die jetzige Rente beträgt 150,00 Gulden, vier Monate Nachzahlung 208,00 Gulden, ab Vorbehalt 102,00 Gulden, Restzahlung 106,00 Gulden.

Eine Witwe mit 50 Prozent der Vollrente mit zwei Kindern erhält eine monatliche Rente von 90,55 Gulden; die jetzige Rente beträgt 94,95 Gulden, vier Monate Nachzahlung 154,44 Gulden, ab Vorbehalt 90,00 Gulden, Restzahlung 64,44 Gulden.

Diese Berechnungen kommen für diejenigen Rentenempfänger in Frage, die die einfache Durchschnittszahlung erhalten. Wenn die neue Regelung gewählt ist, hoffen wir, daß in Danzig die Abänderung des Gesetzes für das Reichsversorgungsgesetz und anderer Versorgungsgesetze baldmöglichst eingeführt wird. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß längere Verzögerungen im Vollzug nicht vorgenommen werden brauchen, denn in dem am 12. Dezember 1923 vom Deutschen Reich und der Freien Stadt Danzig abgeschlossenen Vermögensabstandsvertrag heißt es: Denen unter diese Grundzüge laufenden Bezugsberechtigten sollen alle Bezüge, einschließlich Hilfszahlungen, zukommen, die in Deutschland gleichartigen Versorgungsberechtigten jetzt und in Zukunft gewährt werden.

Vorträge des Danziger Heimatsdienstes. Den Reigen der Vorträge des Danziger Heimatsdienstes eröffnet am Donnerstag, dem 12. Januar, der als Gelehrter und Redner gleich hervorragende literarische Universitätsprofessor Dr. E. H. von der Universität in Wien mit der Behandlung der Frage der Vereinheitlichung der deutschen Geschichte. Am Sonntag, dem 22. Januar, der Reichslandtagsabgeordnete U. H. La. Matzner, der in der Folge der vorjährigen Vorträge über Grenz- und auslandsdeutsche Fragen einen Vortrag über „Oberpfälzer“ halten wird. Sämtliche Vorträge dieses Winters finden entweder im Friedrich-Wilhelm-Schulhaus oder in der Aula der Technischen Hochschule statt. Es kosten 1 Gulden bzw. 0,50 Gulden. Alles Nähere im Anzeigenteil.

Auf der Waise im sonnigen Süden. Der Touristenverein „Die Naturfreunde“ veranstaltet am Donnerstag, dem 12. Januar, abends 7.30 Uhr, im Saale des Gewerkschaftshauses, Karpfensteigen 26, einen Lichtbildervortrag. U. A. Walter Marquardt spricht über seine Waise im letzten Sommer, die ihn auf der Waise und nach Italien führte. Der Vortrag wird durch eine Reihe von Lichtbildern unterstützt und dürfte für alle jüngeren Gewerkschaftsmitglieder und Parteigenossen viel Interessantes bieten. Er findet bei freiem Eintritt statt.

Ein neues Café am Langen Markt. Die Mäulichkeiten der früheren Bank Meyer & Gelhorn am Langen Markt werden zur Zeit zu einem großen, neuzeitlich eingerichteten Café umgebaut. Inhaber und Leiter des neuen Groß-Cafés wird Herr Rudolf F. an a. e. l., bisheriger Inhaber des Cafés „Hingelshöhe“, sein. Die Hauswirtschaftliche Leitung wird die Firma Fiedler, die Maurer- und Zimmerarbeiten führt die Firma Albert Fiedler, die Tischlerarbeiten führt die Firma Scheller übernommen.

Danziger Sparkassen-Actien-Verein

Milchkannengasse 33/34

Gegründet 1921

Bestmögliche Verzinsung von Gulden, Reichsmark, Dollar, Pfund

Die tüchtige Jenny

Roman von Hans Rachwitz

„Großer Gott, da kommt ja doch unser Literaturkommission!“ hörte er den Major sagen.

„Sieht auch aus wie die aufgeweckte Blumenmenschel!“ erwiderte Weibezahl. Und gleich darauf vernahm er des Majors röstige Stimme wieder:

„Ja, Herr Biblat, Sie sind wohl heute nacht auch in die Schule geraten?“

„Was bedeuten Unbilden der Natur?“ ließ sich der Dichter leidend und gleichfalls schwer erlitten vernehmen, „Leuchten Sterne uns zu Häupten, zwitschern Vögel — — —“ Er mußte husten.

„Hören Sie uff, Mensch!“ rief der von Quitt. „Ich war nach wie'n hunger Hund. Und von Sternen war nicht zu sehen, wenigstens nicht in meiner Gegend! Na, und was die Vögel anlangt, die Sie haben zwitschern hören, — das wird wohl der Heilegeier gewesen sein und der blaue Adler!“

„Blauer Adler?“

„Dichter sind weisfremd!“ fiel Weibezahl ein, „Dichter wissen nicht, daß man die Flecken der Herren Gerichts-vollzieher blaue Adler nennt!“

„Anfänglich — — —“

„Zu Se nicht so neugeboren, Herr Biblat — — —“

„Biblat, Biblat!“

„Wie Sie wollen! Wir wissen Bescheid, daß Sie gestern abend haben ausdrücken wollen, und daß Sie der Portier gerade noch am Rockzipfel erwisch hat. Wie kann man so was tun, junger Mann?“

„Herr Biblat antwortet nicht. Dem Anschein nach entzog er sich einem Gespräch, das der Major faktischerweise vom Baum gedrohen hatte.“

„Da geht er hin und singt nicht mehr!“ hörte man Weibezahl sagen.

„Wenn ich schon höre, 'n Mensch ist Dichter,“ gab der von Quitt zum besten, „dann nehme ich mein Gültchen und winke Abschied. Mit Dichtern erlebt man die tollsten Reinsfälle. Ueberhaupt Dichter — das ist 'n Beruf für Tölpel!“

„Was ich noch sagen wollte,“ bog Weibezahl ab, „wissen Sie, aufzufallen?“

„Ich werde dann den Portier fragen. Reife ja auch, wie gesagt. Bei diesem schrecklichen Wetter — — —“

„Zu momentan — — —“

Aus dem Osten

Wiederholung spricht sich ab.

Verständigung vor und während.

Jahrelang wird von Verständigung gesprochen, über die östlichen Beziehungen etwas lange geschwiegen, und nun hat die Beschränkung der Staat, dessen Kaufmannschaft immer noch gern die Danziger Rindfleisch sieht, eine neue Gesprächsquelle entdeckt.

Nämlich die Holzhölzer in Marienburg (part) einen Beamten täglich oder häufiger dadurch, daß sie nachts den Bräudenposten an der Schwimmbühne durch ein direkt von großem rechnerischem Geist zeugendes Kunststück ablesen kann. Wohl gesagt, diese Tade war bereits nach 10 Uhr abends sowie schon dem Verkehr gesperrt, jedoch immer noch ein Beamter in der Postenküche.

Dieser (part) man jetzt durch ein bjo. zwei eiserne Tore, die — will man selbst die Notwendigkeit anerkennen — bereit ausfallen, als befinden wir uns mit Danzig im Kriegszustand! Beide Tore — erst mal sind sie aus stabilem Eisen — streifen noch außen, also über das Wasser ragend und zum Schmelzen schwebend, lange eiserne Speere. Nicht genug damit, sind sie noch rundherum mit Stacheldraht versehen, damit auch ja nicht jemand auf die Idee kommt, hinter sie zu klettern.

Ist die Sache an sich schon lächerlich, so muß es auf Reiternde aus dem Reich geradezu verblüffend wirken, daß man sich in einer Stadt, die ihren Fremdenverkehr in jeder erdenklichen Weise propagiert, so etwas leistet.

Im Hotelzimmer erschossen.

Freiwillig des Marienburger Volkshausbanten.

Ein Gast, der als Arzt Dr. Erwin Herbst aus Marienburg in einem Rindfleisch Hotel wohnte, hat sich in der Nacht zum Montag in seinem Bett erschossen. Er hatte am Sonntag dem Stubeinrichtungs aufgegeben, ihn am nächsten Morgen nicht zu wecken. Als er sich bis 17 Uhr noch nicht gezeugt hatte, wurde man unruhig. Auf wiederholtes Klopfen kam keine Antwort. Nun wurde die Schutzpolizei geholt, die das Zimmer gewaltsam öffnete. Es lag mit einer Schußwunde in der rechten Schläfe tot im Bett.

Die Identifizierung der Leiche hat ergeben, daß es sich um den etwa 35jährigen Oberpostsekretär Teda aus Marienburg bei Allenstein handelt. Er war Morphinist und hat nach einander mehrere Unterschlagungen begangen. Als er verhaftet werden sollte, wurde er süchtig und hat sich dann, in die Enge getrieben, erschossen.

Ein Gymnasiast als Räuber.

Vorgestern abend wurde die Kontoristin Ellsabeth Rast in Straßburg an einer unbekannten Stelle auf der Straße überfallen. Der Täter verpackte ihr mit einem Schlagring einen hellen Schlag über den Kopf und wollte ihr die Handtasche entreißen. Als ein Mann der Kontoristin zu Hilfe eilte, schloß er. Später meldete er sich auf der Polizeiwache als obdachlos. Hier wurde er als der Täter erkannt und als der 18jährige Gymnasiast Oberhard Glaser aus Berlin festgesetzt. Er hat die Tat eingestanden. Glaser hatte in Berlin seinem Elternteil 280 Mark entwendet, war erst nach dem Darg gefahren, dann nach Kiel und Hamburg und schließlich nach Straßburg und von dort nach Pargen auf Rücken. Als in dem Hotel, wo er in Pargen wohnte, ein Diebstahl verübt sein sollte, und Polizei erschien, schloß Glaser unter Zurücklassung seiner Sachen und trat vorgetrieben in Straßburg ein. Er wollte sich, wie er angab, durch den Raubüberfall wieder Geldmittel für eine heimliche Flucht verschaffen.

Geldkassen ohne Wohnungsmot.

Wohnkammer wirtschaftlicher Niedergang der Stadt.

Die Grenzstadt Gydtkuppen hat zur Zeit einen Ueberschuß an leerstehenden Wohnungen aufzuweisen. Das Unerfreuliche an dieser Sache ist nur, daß dieser Zustand auf den vollkommenen wirtschaftlichen Niedergang Gydtkuppen hinweist.

Auf'm Barometer steht veränderlich. Fettgedruckt. So viel ist mich dunkel erinnere, der einige wirklich gute Schnelligkeit —

„It und bleibt das Automobil!“ rief Arco, der, von den Herren unbemerkt, in die Halle getreten war und vor ihnen halt machte.

Die Herren sahen überrascht auf. Bestehen vernahm sie sich stehenswürdig: „Guten Morgen! Darf ich mich vorstellen?“ Generalkonsul Pasabala!

„Um — es — so — —“ Die Herren sahen sich peiniglich verführt an, murmelten dann ihre Namen.

„Gut erkannt!“ Arco fragte. „Ja — ich verstehe nicht, weshalb die Herren nicht ihre Automobile benutzen.“

„Um — es — —“ machte von Quitt. „Das Auto ist so unzuverlässig!“ erklärte Weibezahl.

„Kannengefahr! Das allerdings — —“ Bestehen lächelte anständig.

„Ueberhaupt unsere Sache, wie wir fahren. Große Einmischung des Publikums energetisch ab!“ fragte schnell der von Quitt.

„Sie sind gewiß Beamter!“ Arco lächelte immer imperitiner.

„Offizier!“ Der Major blühte, so gut es bei seinem Schnupfen ging. „Ich dagegen was zu beantragen?“

„Jawohl. Ihre Verlesung in den Anzeigenteil!“ bemerkte Arco.

„Herrrrrr!“

„Generalkonsul Pasabala,“ vernahm sie Bestehen wiederholt. „Der Gatte!“ Er betonte stark. „Der Ehemann!“

„Noch geküßter: Die Pannell!“

„Um — es — ja — — wie gesagt!“ Der Major stand auf, verbeugte sich kurz. „Nachmittag!“

„Nachmittag!“ rief auch Weibezahl, und die Freunde eilten von hinnen.

„Gültliche Reife!“ rief ihnen Arco nach.

„Dah darauf kam Jenny herunter, frisch wie ein Maten-tag. Sie trug schon Hellekleidung und am Gürtel drei von den weißen Rosen.“

„Sie dürfen mich nicht so vermöhen!“ sagte sie zu Bestehen. „Gleich Rosen zum Frühstück!“

„Propos Frühstück!“ erwiderte Arco. „Wie mäß's, wenn wir erst noch 'n Viertelstunde durch den Park bummeln.“ Der Dmibus fährt erst um 10!“

„Gern!“ rief Jenny und nahm mit einer gewissen Selbstverpflichtung Arcos Arm. Und dann schritten sie selbster in den lauchenden Morgen.

Jetzt, wo die Adresse bevorstand, überkam Jenny fast etwas wie ein langes Bedauern, daß die Ferienzeit zu Ende ging. Gewiß: sie war nicht ganz freiwillig gewesen. Abenteuer, Sorgen, Mühsal hatten sie gewürzt. Und dennoch — in gewissem Sinne war sie auch ein Triumphzug

infolge der neuen Grenzsetzung. Infolge der neuen Grenzsetzung war vor dem Kriege in Danzig 12.000 Einwohner, während diese Zahl jetzt auf circa 5000 zurückgegangen ist und sich weiter verringern dürfte, denn täglich verlassen Gewerbetreibende und Kaufleute die Stadt, so daß nicht nur viele Wohnungen, sondern auch Läden und modern eingerichtete Büroräume leer stehen.

Ein Sensationsprozeß.

Der Güterverkauf des Grafen von Guttentag.

Ein interessanter Millionenprozeß, der eines gewissen politischen Hintergrundes nicht entbehrt, beschäftigt seit fünf Jahren die Gerichte, zuerst das Landgericht zu Danzig am Rhein und in den letzten zwei Jahren das Oberlandesgericht zu Rastatt. Der Kläger, Graf Bogdan von Guttentag, Rittergutsbesitzer in Smogulec bei Bromberg, befaßt sich Ende des Jahres 1919 auch das im Kreise Schlichtern bei Danzig belegene große Sandgut Komsthal, das er 1904 für 720.000 Goldmark käuflich erworben hatte.

Von Guttentag war viele Jahre vor dem Kriege und besonders während des Weltkrieges oft ein hervorragender Stellen politisch tätig. Als junger Leutnant stand er in demselben Regiment, das der damalige Prinz Wilhelm kommandierte. Später gehörte er lange Zeit dem Hofstaat Wilhelms an und wurde nach der Erbauung der Kaiserpfalz in Weßen zum Schloßhauptmann von Weßen ernannt. Auch in das preussische Herrenhaus war er als Mitglied berufen worden. Im Weltkrieg trat er nach der Eroberung von Warschau besonders im Generalgouvernement Warschau hervor.

Nach der Errichtung Polens entbehrte er sein polnisches Fern und zog sich auf sein über 2000 Morgen großes Rittergut Smogulec bei Bromberg zurück. Er wurde polnischer Staatsbürger. Bald darauf, Ende Dezember 1919, verstarb er seine Herrschaft Komsthal an Frau von Guttentag für vier Millionen Mark. Nach zwei Jahren verlangte Graf v. Guttentag, Frau von Guttentag v. Guttentag.

Die Rückgabe der Herrschaft Komsthal

mit der Behauptung, daß der vor zwei Jahren abgeschlossene Kaufvertrag nichtig sei, da er sich bei dem Vertragsabschluss in einem die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit befunden habe. Da die Rückgabe verweigert wurde, erhob er Klage beim Landgericht Danzig, das drei hervorragende Sachverständige als Sachverständige hörte. Zwei Professoren bestätigten die Behauptung des Grafen v. Guttentag. Dagegen war Professor Dr. Hocke, Direktor der Psychiatrischen und Nervenklinik in Freiburg (Breisgau) in seinem Gutachten der Ansicht, daß der Beweis nicht ganz erbracht sei. Nach umfangreichen Beweisaufnahmen wies die Zivilkammer des Landgerichts Danzig die Klage des polnischen Grafen v. Guttentag ab. Er legte aber beim Oberlandesgericht Rastatt Berufung ein. Dieses hat weitere hervorragende Sachverständige gehört und zuletzt das höchste Rechtsinstanz in Berlin angerufen. Die Gegenpartei behauptete in dem Prozeß, Graf v. Guttentag hätte Ende 1919 die Herrschaft Komsthal bei voller Ueberlegung und besser Gesundheit an Frau von Guttentag verkauft, weil er von dem neu erkannten Volontat als früheres Mitglied des kaiserlichen Hofstaates und als besonderer Vertrauter Wilhelms II. nicht als Volkspolitiker anerkannt wurde, solange er noch die große Stellung in Deutschland sein eigen nannte. Das Oberlandesgericht Rastatt hat nunmehr die Berufung des Klägers gegen das Landgerichtsurteil ebenfalls zurückgewiesen. Es ist aber anzunehmen, daß dieser Prozeß, der bereits weit über 100.000 Reichsmark Anwalts- und Gerichtskosten verursacht hat, auch noch das Reichsgericht beschäftigen wird.

Raubmord an einem Fleischermeister.

6000 Mark erbeutet.

Der Fleischermeister Haa aus Pargenba bei Stettin wollte sich zum Fleischeinkauf nach Gostomice begeben und trug zu diesem Zweck etwa 6000 Mark bei sich. Nachdem, die davon Kenntnis erhalten hatten, lauerten dem Fleischermeister an einer Wäldchen auf, schlugen ihn tot und raubten ihn. Die Obduktion der Leiche ergab, daß eine Kugel den Körper durchschlagen hatte. Außerdem wies der Körper des Toten zahlreiche Stichwunden auf. Ein Auge war ausge schlagen. Die Nachforschungen nach den Täubern haben bisher zu keinem Ergebnis geführt.

gewesen. Ein Triumphzug der Ehrbarkeit, des Selbstgefühls und der Tapferkeit über die glatte und manchmal abschüssige Straße des Zufalls. Daß es ihr gelungen war, bis zum guten Ende auszuhalten, verdankte sie eigentlich mit Herrn Arco von Bestehen. Zum mindesten wollte sie es ihm verdanken. Und sie drückte unmerklich seinen Arm. Im selben Augenblick ging Herr Dr. Hängert vorbei und hatte einen Strauß Gelbblumen in der Hand.

„Bitte?“, fragte Arco, von dem Druck auf den Arm angenehm berührt. Jenny wurde verwirrt, deutete mit dem Kopf auf Hängert, der grüßte. „Das ist Herr Dr. Hängert!“ sagte sie. „Aha!“ machte Arco, „nun dieser Herr Hängert wird die geringste Rolle in Ihrer Obszessie gespielt zu haben!“

Möglichst wollte Jenny nicht, was eine Obszessie war, möglichst wollte sie Herrn Dr. Hängert nicht zu einem Gesprächsthema erheben — jedenfalls tat sie nicht dergleichen und bemerkte infolgedessen nicht, daß Herr Hängert den Kopf nach ihr wandte und ihr mit einem merklich wehmütigen Blick nachschaute. Ganz und gar unmöglich aber war ihr zu verstehen, was der Gelehrte im Weitergehen vor sich hinarbeitete: Non ouvis homini contingit adire Corinthum! Und selbst, wenn sie es verstanden hätte, hätte sie es nicht verstanden, wie denn überhaupt unverstänlich war, was der Philosoph mit dem Dvidius hatte ausdrücken wollen: „Nicht jedem ist es vergönnt, Corinth zu erreichen!“

Seider war es nicht möglich, Arco alle Stellen in der Uebersetzung von Adlersgret zu zeigen, die für Jenny zu Erinnerungshilfen geworden waren. Vor allem reichte die Zeit nicht, ihn zu der Erbsenstraße zu führen, wo damals die Begegnung mit Herrn Berlek und Witt Pasabala stattgefunden hatte. Auch einige dunkle Waldwege mußten ausfallen, auf denen Jenny ihr Leid seufzender getragen hatte. Aber es gab genug zu erzählen von dem, was man erlebt, und was man Gott sei Dank, nicht erlebt hatte, und es tat besonders wohl, zu empfinden, mit welcher Teilnahme und Beobachtung der „Reiter“ (Jenny war nicht davon abgelenkt, Arco dieser Gloriette zu verleihen!) aufsteht, bis er nachsichtig zur Umkehr mahnte, weil man gerade noch Zeit habe, zu frühstücken und abzufahren.

Wieder hielt der gelbe Sololautobus vor dem gläsernen Portal von Adlersgret. Unter den neu angekommenen Gästen, die müde und übermüdet nach ihren vorausbestellten Zimmern verlangten, befand sich eine kleine, runde, schwarzhaarige Dame, die infolge ihrer blühenden Ohrenbrillen und ihrer etwas bunten Kleidung auffiel. Es war Frau Generalkonsul Pasabala (die richtige), und sie führte alsbald auf den Portier zu:

„Sagen Sie gleich, sagen Sie schnell: wo sein die Consul general Pasabala?“

(Fortsetzung folgt.)

Um Port Arthur wird projiziert.

Der größte Prozess der Welt. — 300 Millionen Soldatengeld.

Das „Schenck-Prozess“, der größte Prozess der Welt zu sein, hat schon manche Verhandlung für sich in Anspruch nehmen können, aber man wird niemals eins sein, nach welchen Gesichtspunkten eine Reichenfolge eigentlich aufgestellt werden sollte. Die einen würden sich nach der Dauer des Prozesses richten wollen, die anderen nach der Zahl der beteiligten Personen, andere wieder nach der Verlor des Ansehens oder des Vermögens und so weiter. Wenn man die Prozessgeschichte aller Länder durchblättert, dann findet man schon grundausschlagende Verhandlungen, die alle Welt in Aufregung versetzten. Da war in Frankreich der Prozess Rastrel mit seinen 300 Zeugen, der Prozess Theresie Humbert, aber den hat die Menschheit bald vergessen, die beiden aufregenden Verhandlungen gegen den Major Dreyfus; in Deutschland hatten wir vor dem Kriegsgericht die Prozesse Eulenburg, Klotz, Schöndorf und Sau. Heute läuft seit acht Monaten der Prozess Barakat, ohne ein Ende finden zu können, und mit der selben Unklarheit, an Länge hinsichtlich der Länge zu schätzen. Aber was sind das alles für Kleinigkeiten gegen die Prozesse, in denen Maria Stuart, König Karl I. von England oder Richard XVI. vor den Schranken des Gerichts gestanden haben?

Der Welt größter und sensationellster Prozess hätte die Klage werden können, die

Demosthenes nach seiner Entlassung gegen das Deutsche Reich anhängen wollte. Wie aus nachgelassenen Papieren seines ehemaligen Anwalts hervorgeht, hätte er die Klage, auf Zahlung der Differenz zwischen seinem Gehalt und seiner Pension zu stellen, mit der Begründung, daß seine Entlassung nicht gegenständlich gewesen sei. Dieser Fall war nämlich in der Verfassung nicht vorgesehen — einen Vize-Kongress gab es damals noch nicht —, und Demosthenes hätte sich wohl gekümmert, die Urkunde seiner eigenen Entlassung auch noch gegenständlich zu machen. Wenn er, damals der bekannteste und wohlhabendste Mann der Erde, diesen Prozess anhängen wollte — und er hätte ihn voraussichtlich gewonnen —, dann wäre das in der Tat eine einzigartige Sensation geworden.

Inzwischen haben wir uns daran gewöhnt, alle paar Wochen große Prozesse über uns ergehen zu lassen. Besonders die Amerikaner (Boes und Benison, Cessland, Gaces und Bangetti) leisten sich in letzter Zeit allerlei, aber der Skandal, der jetzt in London aufgedeckt wurde, und der einen Prozess von riesenhafte Dimensionen nach sich zu ziehen beginnt, scheint doch alles bisher Dagewesene zu übersteigen.

Man erinnert sich noch dunkel an den Russisch-Japanischen Krieg, 1904 bis 1905, bei dem es sich in der Hauptsache um den Einfluß in Korea und Sachalin drehte und der durch die völlige und nie ganz geklärte Uebergabe der Festung Port Arthur am 2. Januar 1905 eine entscheidende Wendung zugunsten der Japaner nahm. Man weiß, daß die Japaner lange Zeit gar nicht recht voran kamen. Sie vernichteten zwar einige russische Schiffe und schloßen Port Arthur vom Festlande ab, doch in der Belagerung zeigten sich

keine nennenswerten Fortschritte.

während Rutopattin mit einem Heer zum Entsatz der Festung heranzog. Schließlich waren die Japaner, die bei dem einzigen Stürmen auf das Fort riesenhafte Verluste erlitten hatten, auch am Ende ihrer Geldmittel angelangt und saßen ein, daß nur ein rascher und erfolgreicher Frieden ihre Kassen wieder füllen könne.

Da wurde im Januar 1905 die ganze Welt von der Kunde überrascht, daß der Verteidiger von Port Arthur, General Stoffel, sich dem Marschall Yamagata mit 50.000 Mann, 500 Kanonen, 30.000 Granaten, 4 Schlachtschiffen, 2 Kreuzern und 14 Kanonenbooten ergeben habe. Die ganze Welt glaubte an einen Verrat; Stoffel ward vor ein Kriegsgericht gestellt, verurteilt, aber 1905 wieder begnadigt. Er lebte genau 10 Jahre nach dem Fall von Port Arthur, im Januar 1915, ohne daß er sich jemals näher über die Einzelheiten der Uebergabe geäußert hätte.

Inzwischen soll nun folgendes festgestellt worden sein: Der Marschall Yamagata, der Rusland sehr gut kannte, und freundschaftliche Beziehungen zum Hofe unterhielt, ließ sich im Dezember 1904 drei russische Offiziere kommen, die zu der in Port Arthur eingeschlossenen Armee gehörten, und machte ihnen den Vorschlag, gegen Zahlung von 300 Millionen dafür zu sorgen, daß Port Arthur bis zum 2. Januar der Japanern ausgeliefert werde. Die Offiziere nahmen das Anerbieten an, erhielten drei Wechsel über je 100 Millionen, entließen sich nach Friedensschluß durch die Staatsbank in Tokio.

Die Russen hielten Wort, die Japaner nicht!

Port Arthur wurde ausgeliefert, aber als die drei Wechsel ihre Wechsel präsentiert, erklärte man ihnen, kein Geld zu haben. Tatsächlich war Japan im Frieden von Portsmouth (N.H.) definitiv sehr schlecht weggekommen, und so fragte man, ob die Herren Verräter nicht noch ein paar Jahre warten oder sich mit einer kleineren Summe begnügen wollten. Einer der drei nahm sofort an, erhielt 10 Millionen und verschwand auf immerwiederkehren. Er ist tatsächlich seit dieser Zeit verschwunden. Der zweite ging zu einem japanischen Bankier, verpfändete den Wechsel für 20 Millionen und ging dann nach Amerika, wo auch er untertauchte. Der Bankier hat für seinen Wechsel nie einen Pfennig bekommen.

Der dritte, der Graf Bilinski, selbst ein schwerer Mann, hatte Zeit zu warten. Er trug den Wechsel viele Jahre mit sich herum, präsentierte ihn mehrfach in Tokio, doch immer ohne Erfolg. Inzwischen kam der Krieg und die Revolution, die Bilinski zwang, sich aus Russland zu entfernen. Er lebte einige Zeit in Paris, verarmte völlig und ist jetzt in London angelangt, als einziger Rest immer noch seinen Wechsel über 100 Millionen mit sich herumtragend. Sein Wunder, daß er in seiner Not auf den Gedanken kam, die Gerichtskosten anzurufen und den japanischen Staat zu verklagen.

Es wurde ihm auch nicht schwer, ein Konfession zu finden, daß sich der Sache annahm und gegen eine entsprechende Provision die Kosten vorstreckte. Der Prozess befindet sich noch im Anfangsstadium, denn die Anwälte sind zur Zeit damit beschäftigt,

die Klage schriftlich zusammenzustellen.

Die Unterschriften auf ihre Gültigkeit nachprüfen und eventuell noch lebende Zeugen ausfindig machen zu lassen. Sollte es sich aber herausstellen, daß der im Besitz des Grafen Bilinski befindliche Wechsel ein echtes Dokument ist, mit Hilfe dessen ein derzeit wichtiger Krieg einleitend beeinflusst wurde, dann wird der Prozess zu einem der sensationellsten der Weltgeschichte, jedenfalls zu einem der arbeitsamsten. Denn daß ein Verräter die für den Verrat

aufgelegte Summe durch die öffentlichen Gerichte einlagern läßt, das ist wohl kaum dagewesen. Es fehlt allerdings nicht an Stimmen, die nicht an einen Verrat des alten Stoffel glauben wollten, sondern die behaupten, die eingeschlossene Armee sei zwar noch schwer bewaffnet gewesen, haben aber seit dem nichts mehr Recht an einen gehabt, so daß Port Arthur einfach nicht mehr länger zu halten war. H. C.

Selbstmord — die Ursache der Explosion.

Neue Ermittlungen der Polizei. — Die Obduktion der Leiche.

Wie die „Post. Sig.“ erzählt, geht die Polizei bei ihren Ermittlungen in der Angelegenheit der Dählemer Katastrophe einer neuen Spur nach. Es ist festgestellt worden, daß das Obduktion der Leiche nicht ausreichte, um die Ursache der Explosion zu klären. Die Leiche wurde in der Leiche des Leichenhauses in der Dählemer Straße aufgefunden. Die Leiche wurde in der Leiche des Leichenhauses in der Dählemer Straße aufgefunden. Die Leiche wurde in der Leiche des Leichenhauses in der Dählemer Straße aufgefunden.

Die Dienstadt vorgenommene Obduktion der Leiche Stammers ergab, daß Stammer durch die st. Abgabe Wirkung der Explosion überaus schwere Verletzungen und Verletzungen davongetragen hat, die die eigentliche Todesursache gewesen sind. Es wurde festgestellt, daß infolge der Explosion beide Beine vom Stumpf getrennt und mehrmals zerbrochen waren. Außerdem war der rechte Arm abgerissen worden und der Kopf wies furchtbare Zerschmetterungen der Schädelkapsel auf, wie überhaupt die ganze Leiche bis zur völligen Unkenntlichkeit zerstört worden war. Auch die inneren Organe waren zerstört, so daß das Herz, alles Verletzungen, die für sich schon genügt, den sofortigen Tod herbeizuführen. Die Gerichtschemische Untersuchung soll nach Möglichkeit feststellen, durch welche Chemikalien die Explosion verursacht worden ist, und man hofft, in Teilen des Körpers und der inneren Organe, sowie in den Blutproben noch Reste der Explosivstoffe zu finden.



Bettfeder-Rongometer für die Diagnose.

Das Resultat in der Medizin.

Wenn Einfachheit das wesentliche Merkmal des Genialen ist, muß man dem italienischen Arzt Piccoli zugeben, daß er eine geniale Entdeckung gemacht hat. In der ganzen Welt bemühen sich die Ärzte, mit Hilfe oft recht komplizierter Methoden, Erkrankungen irgendeines Organs festzustellen. Und wer Wert auf umständliche Arbeit legt, kann bei der Diagnose eines Herz- oder Magenleidens Stunden und Tage verbringen, ehe er alle Massnahmen der klinischen Untersuchung absolviert hat.

Herr Piccoli macht das einfacher: er hatte, so erzählt die „D. A.“, eine Patientin, die Herz- und Magenkrank war und im Verlaufe der Untersuchungen des Doctors, sie zu verhandeln, das Bettsteife legte. Piccoli änderte die Bettfeder in eine Bettfeder, um nachherlich zum Bette der Wissenschaft den Fall zu führen. Piccoli änderte die Bettfeder ein wenig ab und schickte nicht die Patientin, die sich seiner weiteren Behandlung so leichtfertig entziehen hatte, sondern ihr — Federbett. Von wissenschaftlichem Eifer erfüllt, schnitt er es von oben bis unten auf und konstatierte dabei, daß ein Zell herabkam.

zu 40 bis 50 Rongolomeren.

zusammengedrückt hatte, deren äußere Form die Umrisse teils eines Herzens, teils eines Magens angenommen hatte. Doktor Piccoli besaß sich, diese epochemachende Entdeckung, von der er sich eine große Erleichterung der Diagnose verspricht, der kommenden Welt und den noch mehr kranken Menschen bekannt zu geben. Er führt die Entdeckung dieser Gebilde auf eine neuentdeckte geistige Kraft zurück, die im Kranken latent ist.

Warum sich diese geistige Kraft gerade an Bettfedern äußert, darüber schweigt er sich distanz. Es ist vorläufig wenig Aussicht vorhanden, daß die medizinische Welt diese neue, vereinfachte Methode der Krankheitsdiagnose akzeptiert, und der Nobelpreis für Dr. Piccoli schwebt noch in weiter Ferne. Und schließlich — wie stellt man Krankheiten bei solchen Patienten fest, die sich mit Bettdecken bedecken? Dr. Piccoli wird noch viele Arbeit haben, seine innerste Entdeckung auszubauen.

17 Tote von „S 4“ geborgen.

Die Ansprüche der Hinterbliebenen.

Nach Meldungen aus Provincetown haben die Taucherarbeiten einen recht zufriedenstellenden Verlauf genommen. Es gelang, 10 weitere Leichen aus „S 4“ zu bergen, so daß nunmehr die Gesamtzahl der geborgenen Leichen 17 beträgt. Inzwischen hat das Veteranenbüro in Washington den ersten Anspruch der Hinterbliebenen der bei dem Untergang des Unterseesbootes „S 4“ ums Leben gekommenen befriedigt. Von dem Veteranenbüro ist der betroffenen Familie ein Scheck über 10.000 Dollar ausgehändigt worden.

Die eigene Leichenrede gehört.

Das Ergebnis der Exhumation.

Fannie Prokes, ein junges Mädchen, das in dem abgelegenen Ort Burch im Staate Virginia lebt, war von einem fallenden Baumstamm getroffen und am Kopfe so schwer verletzt worden,

Arztbesuche der Leichen von der Leichenbestatter Altes. Dienstag vormittag sind von der Staatsanwaltschaft die Leichen sämtlicher Opfer des Explosionsunglücks in der Dählemer Straße freigegeben worden. Die drei Leichen vorgenommene gerichtliche Obduktion hat ergeben, daß der Tod bei allen dreien durch Veranlassung unter dem Trümmern eingetreten ist. Es wurden ferner Spuren von Gas und Ammoniak festgestellt, jedoch hat diese Einatmung nicht direkt zur Tötung geführt. Die Aufklärungsarbeiten werden noch immer fortgesetzt und man glaubt, sehr an den eigentlichen Explosionsherd gelangen zu können.

Die Stadtkörper wollen helfen.

Sämtliche Fraktionen der Berliner Stadtverordnetenversammlung haben beschlossen, in der am kommenden Donnerstag stattfindenden Sitzung eine dringliche Anfrage an den Magistrat zu richten, auf welche Ursachen die Katastrophe in der Dählemer Straße und in der Gatzstraße zurückzuführen sind, welche Maßnahmen der Magistrat zur Verhütung der Not der betroffenen Hausbewohner getroffen hat, und welche Maßnahmen er zu treffen gedenkt, um derartige verhängnisvolle Katastrophen in Zukunft in Berlin zu verhüten oder doch wesentlich einzuschränken.

Was der Polizeipräsident sagt.

Anlässlich des Explosionsunglücks in Dählemer hat Dienstag unter dem Vorsitz des Polizeipräsidenten eine Konferenz von Sachverständigen stattgefunden. In der einstimmig festgestellt wurde, daß die bestehenden Vorschriften über den Verkehr mit explosions- und feuergefährlichen Stoffen durchaus ausreichend sind, wenn sie von den Beteiligten wirklich beachtet werden. Der Polizeipräsident richtet an die Berliner Bevölkerung den dringenden Appell, die Polizei in allen Fällen durch entsprechende Mitteilung zu unterstützen, wo beobachtet wird, daß die bestehenden Vorschriften im geheimen oder aus Nachlässigkeit umgangen werden.

Im Backeis eingeschlossen.

Die Donau ist seit Jahrzehnten zum erstenmal wieder zugefroren. Bei Wehrburg hat sich eine Eisbarriere gebildet, die etwa 18 Kilometer lang und 300 Meter breit ist und die eine Dike von mehreren Metern besteht. Das nachfolgende Treibeis hat sich auf das alte Eis hinaufgeschoben, so daß bizarre Gebilde entstanden sind, die das künstlerische Auge entzücken würden, wenn nicht dahinter schwere Gefahren lauerten. So ist der Dampfer „Sagawa“ vom Treibeis aus dem Winterhafen in Wehrburg abgetrieben worden und liegt vollkommen vom Eis eingeschlossen inmitten der ungeheuren Eismasse. Alle Versuche, das Eis durch Sprengen zu beseitigen oder dem Dampfer eine Fahrtrasse zu schaffen, sind ergebnislos geblieben. Auf unserem Bilde sieht man die Eismannschaften, die mit Ausbeutung aller Kräfte das Eis rings um den Dampfer aufzubrechen versuchen, um wenigstens zu verhindern, daß der Dampfer von der ungeheuren Kraft des Eises zerdrückt wird.

das sie in Schutt und Trümmern verfallen und wie tot daliegen. Man betrachte sie denn auch als tot und laßt die Vorbereitungen zur Beerdigung. Die vermeintlich Verstorbene wurde, ohne daß sie die Augen öffnen oder ein Glied rühren konnte, in den Sarg gebettet, sie hörte ihre Hochzeiten an, die der Pastor am Sarge hielt, und die Erlösungen, die man der hilfungslosen Familie spendete. Gerade als der Sarg auf dem Sarge geschraubt werden sollte, erschrie der Bruder die Anwesenden durch den Haß, daß er deutlich gesehen habe, wie sich das Augenlid der angeblich Toten bewegt habe. Man holte daraufhin sofort einen Arzt, dessen Wiederbelebungsversuche auch Erfolg hatten. Fräulein Broyles ist jetzt auf dem Wege der Genesung und erholt sich langsam von dem Herdendol, den sie infolge ihrer Verwundung und der ausgehenden Todesangst erlitten hat.

Uberschwemmungen in Nordafrika.

„Matin“ berichtet aus Oran: In der Gegend von Bel Abbès, Mascara und Gafsa sind infolge starker Regengüsse die Flüsse teilweise wieder über die Ufer getreten. Verschiedene Strecken liegen unter Wasser und eine erst kürzlich wieder errichtete Brücke wurde aufs neue fortgerissen.

Eisprengungen auf der Elbe.

In der Elbschiffahrt verstopft.

Die politische Landesverwaltung in Prag ist durch die Elbe-Dampfschiffahrt-Gesellschaften auf Alarm gebracht worden, daß in der Gegend von Herrnsdorf an der sächsischen Grenze das Flußbett der Elbe durch Eisblöcke bis zu einer Tiefe von 7 Meter verstopft ist. Die politische Landesverwaltung hat daraufhin die Sprengung der Elbmassen durch Dynamit veranlaßt, so daß das Eis das Flußbett passieren kann.

Lawenunglück in den Abruzzen.

Sechs römische Bergsteiger, die den Gipfel des Gran Sasso der größten Bergspitze in den Abruzzen bestiegen wollten, wurden von einer Lawine verschüttet, wobei einer der Bergsteiger getötet und die anderen verwundet wurden.

Die norditalienischen Blätter berichten, daß zwei Studenten, die den Monte Vido bestiegen wollten, um in eine Unterhohle zu kommen, von einer Lawine verschüttet wurden und den Tod fanden.

Beim Abstieg von der Tretschpitz wurden der Hilfsarbeiter Eppel Reller von der Eisenbahnwerkstätte Ulm und der Teekoster Boder aus Ulm bei der Stiebsfahrt von einer Lawine überrascht und verschüttet. Reller konnte sich herausarbeiten, Boder wurde als Leiche geborgen.

22500 Jahre Gefängnis.

Seit der Einführung des Prohibitionsgesetzes, das im Januar 1920 in Kraft trat, haben die Gerichte der Union für Verbrechen gegen das Verbotsgesetz im Gesamtverurteilt von 225 Millionen Mann und insgesamt 22.500 Jahre Gefängnis verurteilt.

FILM-SCHAU

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Was das neue Jahr an neuen Filmen bringen wird.

Die deutsche Produktion hoffnungslos / Gute amerikanische und russische Filme.

Die deutschen Filmindustriellen haben mittlerweile eingesehen, daß ihre Produktion im großen und ganzen völlig hoffnungslos ist. Bei Rundfragen, die die Filmpresse zu Weihnachten und Neujahr veranstalteten, wurde fast übereinstimmend zum Ausdruck gebracht, daß in Zukunft die deutsche Filmproduktion charaktervoll sein soll, d. h. jeder deutsche Film soll das Beste zeigen, in seiner Art und seinem Rahmen Gutes und Bestes zu bieten; die deutsche Filmproduktion soll ehrlich werden. Wie für jede Kunst, so gilt auch für die Filmkunst als einzig erstrebenswertes Ziel Schönheit und seelischer Auffassung. Was der deutschen Filmproduktion not tut, sind Dramenfiguren von innerer Schönheit und geistlicher Gestaltung. Mit betagten und schönen Weibern allein ist es nicht getan. In unsere Filmstoffe gehört auch etwas Herz, noble Menschlichkeit und einige unverbrauchte Ideale.

Vorläufig steht es allerdings nicht so aus, als wenn man wirklich mit diesen Versprechungen Ernst machen will. Wenn man sich das Produktionsprogramm reißt, die Voranmeldungen anseht, so deutet nichts auf eine Kursänderung hin. Nach wie vor wird in Rhein-, Weim- und Donau-Filmen geschwelgt, nach wie vor wird es überflüssige Militärfilme geben.

Nur eine kleine Kostprobe aus den Voranmeldungen: „Die Geliebte seiner Geliebten“, „Deutsche Frauen, deutsche Tränen“, „Ich hatte einst ein schönes Vaterland“, „Der Trompeter von Chartres“, „Am Rande der Welt“, „Die Stadt der Dämonen“, „Das ist mein Leben“, „Die Stadt der Dämonen“, „Es regnet drei Wochen lang über den Rhein“ und so weiter, und so weiter — bis zum Auswachsen.

Gleich im ersten Monat des neuen Jahres gibt es eine meißerhafte reaktionäre Filmoffensive: der „alte Fritz“, diesmal unter der Regie von Gerhard Lamprecht, wird wieder mit hoch erhobenem Stod über die Leinwand schreiten. Wieder

werden schwarzweiße Gesichter gestreckelt werden. Der neue wird es einen „Martin-Luther“-Film geben.

Die Situation der deutschen Produktion ist also für den, der auch nur minimale Geschmackserforderungen stellt, nahezu hoffnungslos. Im Ufa-Programm stehen noch einige Winterstücke auf. Man sagt noch nicht alles, daß diese Ende wird noch kommen. Bis jetzt stehen nur Titel ohne Verpflichtung fest. Ebenso wenig wird Herrn Feinolds neue Filmangebot mit der schier unbrauchbaren Eva Maria bei Anpreisung volleren nicht gerade mit Begeisterung erwartet. Es ist aufschreiend ein selbsterwarteter Weg von den Weibern zu gepuderten Saisonstars. — Und die übrigen Filme der übrigen Gesellschaften? Sie verdienen keine Sonderaufzählung.

Nur auf einige Filme kann man nach Sujet, Regisseuren und Besetzung rechnen. Es sind „Donna Juana“ mit Elisabeth Bergner, „Eplone“ (Regie Fritz Lang-USA), „Astrane“ (Regie Fritz Lang-USA), „Therese Raquin“ (nach Julia, Regie Jacques Feyder-Desu), „Schinderhannes“ (Regie Kurt Bernhardt-Prometheus-Film) und vor allem „1848“ (Regie Erwin Piscator-Prometheus-Film).

Die amerikanische Produktion wird im Jahre 1928 eine Anzahl wichtiger Filme präsentieren. So kündigt United Artists folgende Spielfilme an: „Regen“ mit Gloria Swanson, „Garten Eden“ mit Corinne Griffith, einen russischen Revolutionsfilm mit John Barrymore und Camilla Horn (Kreuzen des deutschen „Kauz“-Films), „Norma Talmadge in „Tauben“, Gloria Swanson in „Sonjas Liebe“ und die großartige Dolores del Rio (die Frau in „Alvalen“) als Indianerin in „Ramona“.

Höhepunkte aber werden 1928 Charlie Chaplins „Diktator“ (Premiere erste Februarwoche, United Artists), Eisensteins „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“ (Uraufführung im März) und Pudovkins „Petersburg, Petrograd, Zeningrad“ sein.

„Maria Stuart“ und „Der alte Fritz“.

Die neuen Filme in Berlin.

Das Berliner Staatstheater hat gegenwärtig ein wenig Pech mit seinen Regisseuren: der arme Jürgen Fehling wurde zu Silvester wegen der verunglückten Inszenierung einer alten Hofburg-Operette „Hoffen“ ausgetrieben, und nun hat sein Chef Fehner mit seinem Film „Maria Stuart“ gleichfalls ein nicht hinwegzuleugnendes Päckchen erhalten. Es wurde eine vollständig neue, radikal von der Schillerischen abweichende Auffassung über die Person der Königin entwickelt. Der Schiller-Film ist versprochen; die neueste Geschichtsforschung war angeblich bemüht worden; der Maria Stuart Schillers drohte der hinfällige und — vom Regisseur Fehner her — der künstlerische Ruin.

Nun, nach der Premiere stand Schiller unerschütterlich. Man hatte zeitlich und quantitativ mehr gesehen, als Schiller selbst: das „Vorleben“ gewissermaßen, ihre Ehe, ein paar höfische Intrigen, Verschönerungen, ein paar Morde, ein bißchen unheimliche Kirchenpolitik — aber auch dies alles ohne Hintergrund, ohne soziologische Basis, ohne daß Land und Volk sichtbar und spürbar geworden wären. Ein einziges Mal schaut man interessiert auf und hofft, daß das Neue eintrete: als der militärische Befehlshaber Bohwell vor seine Bandenrede tritt: „Schluß jetzt mit der Schlafmüde-Vollst!; in Zukunft sollt ihr Soldaten über die Vollst wachen!“ Einen Augenblick lang altert die Luft spannungsgeladen, wirklichkeitschwanger. Aber alles verfliehet wieder in persönlichen Belanglosigkeiten, Absichtserklärungen, Aufzügen. Das dramatische Blut fließt, der Wirklichkeitsnerv erschlafft. Und wir sehen gelangweilt, wie ein unwichtiges Frauchen, das aus der Schillerischen ethischen Sentimentalität von Fehner in erotische Sentimentalität getaucht wurde, schließlich von der trotz aller Geheimnissücherei — Elfenbein selbst wird zwar dauernd angeblüht, aber nie gezeigt — uninteressant und unwichtig bleibenden königlichen Konturren in Befehl wird. Daß all das mit bildnerischer Deutlichkeit und Sauerkeit in Szene gesetzt wird, erhöht die Wichtigkeit dieses Films keineswegs.

Die Filmlegende vom „arohen Fritz“ — von denen, die 1918/19 den Einsatz hatten, in antimilitaristischem Sinne gedacht — kriegt unentwegt weiter Junge. „Der alte Fritz“, 1. Teil

Friedensjahre, heißt das neueste Ereignis der Filmhochburg Eugenbergs; der 2. Teil „Ausflug“ ist schon aufführungsbereit. Aber es ist zu befürchten, daß auch mit diesem Ausflug der Wandwurm noch nicht abgeführt ist, sondern daß jetzt nach einander die sämtlichen restlichen Höhenzöller noch filmisch verarztet werden. Das demokratische Volkswort Wille wird sich mit seiner „Terra“ gewissermaßen an der Ausbeute beteiligen; der Anfang ist mit der Robinson-Gerie ja schon gemacht; Eugenbergs ist grün vor Geld; ein Weltlauf wird beginnen um das Erstverfilmungsrecht von 1813, 1848, 1886, 1870/71, Boxeraufstand, „German to the Front!“ usw. und man kann es sich fast schon an den Rockknöpfen abmessen, wenn die Verfilmung des holländischen Ausfluges trifft.

Um wieder zum alten Fritz Eugenbergs zurückzukehren: eine böse Sache. Was besonders bedauerlich, weil zwischen den falschen Röhren dieses monarchischen Geflusses manche echte Leben, die zwar meist ein bißchen larisch sind, aber den wahren Beschauer eben deshalb dazu verleiten, alles für echt zu halten. Wenn der Kronprinz in diesem Film so recht ehrlich als ein Schützengänger und Chebederger geschilbert wird, dann sagt sich der Naive: von monarchistischer Propaganda kann hier keine Rede sein oder von Geschichtsklitterung, wo sie es doch diesem Thronfolger so ehrlich und bieder geben! Daß das Thronfolgerchen so nebenbei als ganz sympathisches Kerlchen gezeichnet ist und daß man automatisch geneigt ist, so einem jungen nicht sich dann leicht. Solche kleine zarte Schatten lassen das strahlende Bild des großen Königs nur um so leuchtender und plastischer hervortreten, das so flüchtig und angenehm in der Handlung, eingehenden Delbrud dieses guten, großen, sympathischen, vielgeplagten, aber nie verzagenden, unermüdetlich sich für sein Volk abmühenden alten Monarchen, den dieser bei Jung und alt beliebt, förmlich in den alten Fritz substanziierte Otto Gedähr so taugend ähnlich auf die Leinwand legt, daß man allein schon um dieses Naturwunders willen gerührt sein muß; besonders, wenn ihm in dieser Anleihen-Perfektion die Zeitlosigkeit geradezu aus den Augenwinkeln träufelt. So ein Film ist ein Geschäft in jeder Richtung; ein Geschäft, an dem die Lohnempfänger und Lohnsteuerzahler dieser Republik noch in zehn Jahren zu zahlen haben werden.

Heinz Eisgruber.

Die Verfertigung des U-Boots.

Aufregende Zwischenfälle bei der Verfertigung eines Kriegsschiffes.

Die Engländer drehen augenblicklich einen großen Marinekriegsfilm. Um die Verfertigung eines deutschen U-Bootes durch eine englische U-Bootsfabrik möglichst realistisch wiedergeben zu können, wurde das alte englische U-Boot „G. 82“ vor dem Hafen von Plymouth versenkt.

Infolge der schlechten Witterung war die Ausführung des Programms schon um drei Tage verschoben worden. Während dieser Wartezeit kam es mehrfach, wie Berliner Blätter berichten, zu aufregenden Zwischenfällen. Da die „G. 82“ mit 60 Kilogramm Sprengstoff angefüllt war, mußte das Boot sehr vorsichtig manövriert werden. Es kam aber schließlich in die schwerste Gefahr, gegen die Mole geworfen zu werden und möglicherweise beim Anprall in die Luft zu fliegen.

Uraufführung des polnischen Films „Das Grabmal des unbekannten Soldaten“. Dieser Tage ist in Warschau, und zwar gleichzeitig in drei großen Schauspieltheatern, die Uraufführung des polnischen Großfilms „Das Grabmal des unbekannten Soldaten“ erfolgt. Der Film, mit prominenten polnischen Schauspielern in den Hauptrollen, findet bei der Presse im allgemeinen großes Lob. Es fehlt aber auch nicht an kritischen Stimmen, die sich teils auf das Spiel, teils auf die Regie beziehen. Als besonders gelungen werden die Szenen erwähnt, die eine „Hörde für jeden amerikanischen Soldaten“ sein könnten.

Hermann Vöhs 250. Film.

Eigentlich hat man den Eindruck, als ob es keinen deutschen Film gibt, in dem nicht Hermann Vöhs eine Rolle, oder ein Nebenrollen spielt. 250 Filme im Jahre — die traut man ihm an und gern zu. Aber der Mensch ist nicht Zufällig, sondern nur 250 im ganzen, in denen er mitgewirkt hat, und das Lustspiel „Der Bettelstudent“ macht das Vierhundertste eben voll.

Son Mir Nimmde.

Reizt amerikanische Plättchenmelodien beschäftigt Tom Mix, der im nächsten Jahre vom Film zurückzutreten will. Grund wird angegeben, daß er endlich zum Genuß des riesigen Vermögens, das er sich mit seinen annähernd 70 Filmen erworben hat, kommen will. Der Melodien dürfte nur mit äußerster Skepsis zu begegnen sein.

Film und Musik. Wie untrennbar der Film von der Musik geworden ist, und welche große Bedeutung ihm heute bereits von kritischen Musikern entgegengebracht wird, zeigt die Einladung Dr. Bagiers, der von der Leitung der Musikfeste in Baden-Baden ausgerufen worden ist, auf dem nächsten, im Juli 1928 stattfindenden Musikfeste die neuesten Werke des Tonfilms zu demonstrieren. Besonderer Wert soll darauf gelegt werden, unge, noch unbekannte Kompositionen zu Gehör kommen zu lassen, von denen man glaubt, daß sie ihre Werke für die moderne technische Musikbegleitung besonders eignen.

Filmschauspieler.

Fredericus Gedähr.

Niemand hätte damals, als Otto Gedähr auf den Melodien-Bühnen in Berlin auftrat, gedacht, daß dieser Schauspieler später einmal den Preussentempel im Film zu neuem Leben erwecken würde. Auch zum Film geht Otto Gedähr nicht etwa als Darsteller von Offizieren oder lebendigen Weibern, sondern als weiser, abenteuerlicher Mensch, die nach Mexiko pilgern, um dort den Schatz der Azteken zu finden, oder die in der Südpole ein harmloses Abenteuer nützen. Er hat sich an Conan Douglas Sherlock Holmes geschnitten. Immer baumelt ihm die kurze Schokolade im Munde. Nichts bringt ihn aus der Ruhe. Er erledigt die schwierigsten Abenteuer, ohne überhaupt die Hand aus der Hosentasche zu ziehen. Er lebt in den Tag hinein, liebt abenteuerliche Unternehmungen und ist ein Sportsmann, ohne jedoch auf eine sportliche Haltung Gewicht zu legen.



Otto Gedähr ist weder im Film noch auf der Bühne ein Star. Er steht in der zweiten Reihe der Darsteller. Er ist verträglich, sympathisch und so etwas wie ein Spezialist für Menschen, die sich mit schillernder Gleichgültigkeit durchs Leben schleichen, und für die moralische und gesellschaftliche Konventionen keine Rolle spielen. Was kümmern ihn das Betragen und die Ansichten der anderen Menschen?

Dann mit einem Schlag ändert sich die Situation. Otto Gedähr verwandelt sich in Fredericus Mex. Der Hosenkrieger wird zum Krieger der Potsdamer Disziplin, zum Herrn exakt marschierender Soldatenbühnen. Welcher nach man gerade Gedähr für diese Rolle, weil er von vornherein eine gewisse Gleichgültigkeit mitbrachte und mit großen, runden Augen aufwarten konnte. Manchmal steht sein Fredericus aus, als ob er Menschen (Menschen) entworfen wäre. Die lässige Haltung ist vornehmlich, und er spielt einen König mit strengen Gesichtszügen, mit militärischem Schritt und Trittschritt, einen Fredericus, wie ihn Schulbilder und hochgelehrte Historiker schildern. Er schnippt und spuckt selbstverständlich. Er läßt überaus gut mit den Augen und er stellt prachtvolle Großaufnahmen. Fredericus Mex wird durch ihn zur großen Mode. Aber Gedähr ist nur ein alter Fredericus, ein Schablonenfigur. Er ist nicht der Spötter, der Menschenverächter, der große, gewissenlose Diplomat. Er ist nicht der Tyrann.

Der Fredericus wird Gedähr zum Verhängnis. Dahin ist alles, was ihn früher anziehend machte, seine lebenswichtige Würdevollheit, seine Unerblichkeit, sein kaiserliches Gemüt. Er ist für den Menschenfresser beinahe zu einem menschlichen Wesen geworden, und ein großer Erfolg verfliehet. Gedähr muß seine eigentliche Persönlichkeit aufgeben, um dem Idealbild zu entsprechen, das man sich von ihm entworfen hat. Er macht nur noch in männlicher Würde Ernst. Er spielt nur Offiziere, marinieren oder lässlichen Charaktere, würdige Männer, die in sekundären Rollen dastehen. Männer der Pflicht und des Gehorsams. Er ist langweilig geworden, auf ein Danerchema festgelegt, und nur ganz selten blüht noch der alte Gedähr hindurch. Es ist schade um ihn, und er ist eine lebendige Warnung dafür, daß man zum Ansehen seiner eigenen Gestaltung werden kann.

Felix Scherrel.

Wie ich durch eine Ohrfeige zu meinem Mann kam...

Von Luch Doraine.

„Ich war gerade etwas über sechzehn“, erzählt Luch Doraine, die in dem neuen Deutsches-Film „Promont jun. & Mäler sen.“ die Hauptrolle spielt, „und es waren schon beinahe zwei Jahre her, daß ich gegen den Willen meiner Eltern von Hause fort und zum Theater gegangen war.“

„Jetzt war ich Mitglied der Schauspielschule in Budapest und hoffte hier nach einem weiteren halben Jahr meine Studien beendet zu haben. Auf der Schule war es Sitte, daß die Schülerinnen der obersten Klasse, um das selbige Kampensiebel zu verlieren und auch auf großen Bühnen Sicherheit zu gewinnen, in kleinen Rollen an den verschiedenen Budapest Theater mitwirkten. Ich spielte eine kleine Rolle in „Mr. Wu“. Die Titelrolle wurde von einem sehr bekannten ungarischen Künstler dargestellt, dem allerdings außer seinem Ruf, ein großer Menschengefährter zu sein, auch der eines großen Schürzenjägers vorausging.“

„Auf dem Theaterzettel prangte ich damals als Monts Robacz und hatte schon von Kollegen erfahren, daß sich der berühmte Mr. Wu für die kleine Monts interessierte. Einmal Tages traf ich dann in dem halbdunklen Bühnengang zwischen den Kulissen mit „Mr. Wu“ — wie ich ihn zum Gefallen, oh nein, ich bin nicht inbister, weiter nennen will — zusammen. Sofort suchte er die Gelegenheit auszunutzen, um mich abzuhängen.“

„Ich weiß nicht, wie lange ich mich noch hätte wehren können, wenn nicht ein Kollege von „Mr. Wu“, ein junger, hochgewachsener Schauspieler, dazugelommen wäre. „Mr. Wu“ beiseite gerissen und ihm — eine schallende Ohrfeige gegeben hätte. Diese schien „Mr. Wu“ für sofort und auch für die Folge alles Interesse an meiner Person genommen zu haben. „Und nach einigen Wochen stand ich mit meinem Koffer auf dem Standesamt und schrieb zum erstenmal und noch ein wenig unbeholfen in das Ehestandsregister der Stadt Budapest „Monts Robacz geb. Robacz.“

Die Arbeitslosigkeit in Frankreich nimmt einen wachsenden Umfang an. Die amtliche Statistik, deren Mängel schon oft gekennzeichnet worden sind, gibt die Zahl der vollqualifizierten Arbeitslosen zuletzt mit 12578 an, was eine Steigerung von 1108 gegenüber dem 17. Dezember und von 344 Einheiten gegenüber dem 12. November bedeutet.

Aus aller Welt.

Untat eines Mörders.

Er wollte seine Familie verbrennen.

Ein Mann, der in Wien als gewalttätig bekannt war, hatte seine schreckliche Familie mit vorbestimmtem Mord, als in der Schlafstunde zurückgekehrt. Er versuchte, die Frau und die Kinder zu töten, die er mit Petroleum übergoss und anzündete. Der Mann, der die Handlung ausführte, gelang es, vor dem Eintreffen der Feuerwehr, die in großer Lebensgefahr befindlichen Familienmitglieder zu retten. Die Verfolgung des Mörders ist eingeleitet.

Der Vermächter Varg aus Pantow, bei Rostock, wurde von mehreren Banditen auf einer einsamen Straße angehalten und unter Drohungen zur Herausgabe seiner Kasse gezwungen. Als die Räuber tödlich wurden, zog der Vermächter einen Revolver und schoss einen der Angreifer nieder. Darauf flohen die anderen. Der Erschossene ist ein gewisser Salons aus Pantow.

Eine geheimnisvolle Munitionsladung.

In Kiel beschlagnahmt.

Der „Kaiser Zeitung“ zufolge sollte der im Postenauer Festhafen liegende norwegische Dampfer „Alfa“ eine am Montag aus Oslo als Durchgangsstation in 16 Wägen in Kiel eingetroffene Ladung angeblicher Munitionsladungen abgeben. Während der Entladung ermittelte einer der Soldaten der Gendarmen und stellte fest, daß es sich nicht um Munitionsladungen, sondern um wesentlichen um Chemikalien handelte. Daraufhin wurde die Ladung wieder unterbrochen und die schon übernommenen Mengen wieder gelöst. Die Chemikalien wurden von der deutschen Zollverwaltung beschlagnahmt. Über den Bestimmungsort und das Verbleib der Ladung konnte noch nichts feststellbar werden, doch wird vermutet, daß die Munition ausländischen Ursprungs ist und für Oslo bestimmt war. Der Dampfer „Alfa“, der auch eine Teilladung Chemikalien zur Verwendung im Bergbau an Bord geführt haben soll, hat am Dienstagmorgen seine Reise nach Oslo fortgesetzt.

Charles Franklin in London verhaftet.

Das Ende des Stelenvermittlers.

Der schon mehrfach genannte Charles Franklin ist in London verhaftet worden. Wie den Blättern mitgeteilt wird, heißt der Mann wahrscheinlich Moore und ist deutscher Geburt, aber britischer Staatsangehöriger. Er hatte in deutschen Zeitungen annonciert, daß er gegen Entgelt Stelen in London vermitteln würde. Es laufen noch immer, hauptsächlich aus Deutschland, aber auch aus Österreich und der Schweiz Gelder ein und man hofft, diese Gelder an die Behörden zurückzuführen zu können. Außerdem hat die Mutter des Verhafteten sich zum Ersatz der eingekassierten Gelder bereit erklärt.

Der Delphengraben verlagert.

Der neue Prozeß in der Sache Fall-Sinclair wegen der unrichtigen Vergebung von Petroleumkonzessionen wurde wegen des Gesundheitszustandes des Falles auf den 2. April verlagert. Das Urteil im ersten Prozeß war bekanntlich wegen angeblicher Beeinflussung der Geschworenen durch die Verteidiger aufgehoben worden.

Ein Hund überfallen eine Schafherde. Eine auf dem Flugplatz Pangelar bei Bonn weidende Schafherde wurde nachts von einem Hund überfallen, die 52 Tiere zerriß.

Ein Generaldirektor tödlich verunglückt. Wie die „Presse“ berichtet, ist Generaldirektor Dr. Krüger, der durch den Zusammenbruch der „Selbsthilfe“-Frankenliste für den Mittelstand A. G. in Breslau am Mittelpunkt öffentlicher Auseinandersetzungen standen

Besuch in Weimar.

Von Julius Raden-Bandrowski.

(Aus des Dichters neuem Werk „Europa erntet Heu“.)

Der polnische Schriftsteller Julius Raden-Bandrowski, der schon als Gast des Berliner PEN-Klubs in der Reichshauptstadt weilte, schildert in seinem Werk „Europa erntet Heu“ (1927) Eindrücke von einer Autoreise durch Deutschland, Frankreich, England, die Schweiz und Österreich. Der leidenschaftliche Kulturpessimismus, in dem die nachfolgende übergeordnete Dichterrichtung ausstrahlt, ist überaus bezeichnend für den der Magie des westeuropäischen Kulturkreises erliegenden Osteuropäer.

Wir schritten über eine breite Treppe hinauf, durch eine einfache, hohe, glänzende — man könnte sagen: klassische — Türe.

Flur, Parterre, erster Stock — Salons in lustiger Tätigkeit der Akolosten. An geeigneten Stellen Schilke, An den Wänden, in glühendem Licht, Bilder und Spiegel. Wenig Gegenstände sind da, nicht zuviel — gerade genug, um sich hier im Gespräch eine Weile aufzuhalten.

In der Raumverteilung aller Säle und aller Gegenstände herrscht unbedingter Friede. Noch mehr — nachlässige Gleichgültigkeit.

Hier traf er mit Menschen seiner Zeit zusammen, hier maß er sie mit seinem weisen Blick. Hier achtete er immer auf sich, spielte edel sich selbst.

Aber mir, dem kleinen Kletterer an demselben Stein, dem Gaudler, — mir, Meßker, der du schon zu Begehren in den hellen Straßen der Ewigkeit durch diesen Palast wandelst, mir wirkt du nicht sagen, daß du gerade hier ganz du bist und ohne Rest!

Wir lächeln und hier heimlich zu — wir zwei: der große Herr und der bescheidene Bieguner.

Fürs ganze Leben mit deinen herrlichen Worten beschenkt, schritten, weiße, würdige, langweilige Menschen einst diese Stufen hinauf — und du wußtest, daß das alles nicht wahr ist. Daß sich hinter jeder Wahrheit eine andere verbirgt, eine unbekannte.

Dann gindest du zurück, an diesem Bildwerk vorbei. Aufsteigst wohl in deiner herrlichen Bibliothek oder auch zwischen den mineralogischen, botanischen, physikalischen, chemischen, archäologischen Sammlungen. Du hörst hinter den Fenstern das Rauschen der Bäume, über die der Wind dahingehet, und geruchst vielleicht plötzlich zu ahnen — daß die Töne aus den Gelenken sprangen und Tränen aus den Augen hervorbrachen, die schauerlichsten Tränen — Tränen der Gleichgültigkeit.

hatte, in der Nähe von Sudmantel tödlich verunglückt. Gegen Dr. Krüger wurde als Direktor der Provinzialstaatsanwaltschaft, verurteilt, als als Beamter der Provinz, im Zusammenhang mit der Selbsthilfe-Frankenliste ein Disziplinärverfahren und eine staatsanwaltschaftliche Untersuchung, die beide noch nicht zum Abschluß gelangt sind.

Schweres Flugzeugunglück bei New York.

Die Passagiere tot.

Ein Passagiereneindecker, welcher am Sonntag von Minnesota (Dong Island) mit drei Passagieren nach Buffalo abgeflogen war und seit Sonntag nachmittag vermisst wurde, ist in der Nähe von Consoharia im Staate New York auf einem Feld zertrümmert aufgefunden worden. Die Passagiere sind tot, ihre Leichen verstimmt. Die Umstände deuten darauf hin, daß das Flugzeug im Nebel die Orientierung verlor und mit voll arbeitenden Motoren auf den Erdboden fiel. Die Unfallstätte liegt etwa 100 Meilen von einem Farmhause entfernt, der Nebel war jedoch so dicht, daß die Trümmer erst Dienstag gefunden werden konnten.

Dienstag vormittag ist über dem Flugplatz Voglar bei Wilkomitz, in der Nähe von Prag ein Militärflugzeug beim Nehmen einer Kurve auf einer Höhe von 150 Meter abgestürzt. Die beiden Insassen sind tot.

Eine furchtbare Mordtat.

Das eigene Kind erschlagen.

Ein furchtbares Verbrechen hat sich in Kleinkreis bei Brandenburg ereignet. Dort hat der Arbeiter Seeger, der mit einer Frau zusammenlebte, in der Nacht das eigene Kind ermordet, indem er es an den Beinen festschnürte und mit dem Kopf auf den Boden schlug. Seeger und Frau Seeger wurden verhaftet.

6 Tote bei einem Autounfall.

An einer Kurve bei Modena (Italien) stürzte ein Autobus in einen Kanal. Sechs Personen kamen ums Leben, drei wurden schwer verletzt.

Aus Eifersucht die Junge abgebissen.

Der eifersüchtige Schuhmachermesser.

In Budapest ereignete sich ein Eifersuchtsdrama, wie es wohl einmal dastehen dürfte. Der Schuhmachermesser Soos, der seine Frau, während er ihr nach einem Streit einen Verwundungsstich gab, aus Eifersucht die Junge bis zur Wurzel ab, das Jungenkind wurde von der Wunde zu spät in das Spital gebracht, so daß es nicht mehr angeht werden konnte.

Die Frau eines Berliner Beamten überfallen. Die „Post“ meldet aus Köln: Die Frau des Regierungsrates Dr. Rudolf Böttcher aus Berlin-Charlottenburg wurde in Köln, Niederbreitling in der Villa einer bekannnten Familie von drei unbekannten Tätern überfallen, zu Boden geschlagen und ihrer Juwelen im Werte von 30 000 Mark beraubt.

Drei Jahre Zuchthaus für Ausbrecher Risch. Unter ungeheurem Andrang des Publikums fand Dienstag in Potsdam die Verhandlung gegen den berühmten Weidhant, ein- und Ausbrecher Franz Risch aus Berlin statt. Risch wird beschuldigt, in der Nacht zum 10. November versucht zu haben, die Stationskasse in Weitz zu berauben. Mit ihm angeklagt ist der vielfach vorbestrafte Bläthige Delger Otto Wiese aus Berlin. Das Urteil erging bei Risch auf drei Jahre Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht. Wiese erhielt ein Jahr Gefängnis.

Alle diese Salons, Posturen, der Glanz, die feinsten Mode, diese vornehme Dekoration ergötzt mir nichts von dir! Erst dort, wo du gearbeitet, im Erdgeschoss, im Hinterhaus, dem Hof zu, in den heißen Stuben der einfachen Werkstatt, in der Hölle des Arbeiters, finden wir uns zusammen.

Hier verbindet uns eine derbe Gleichheit, in deren Namen du mit mir bist, hinter deinem Tisch sitzt und ich schülere vor dir stehe.

Wirklich! Du hast Platin in den Händen, Dauer, Kleinheit — mein Werk riecht nach Kleister, Schrott, Mist und Scherben.

Was immer du sagen wirst, dein Wort ist — Stein, Felsen, ein gigantischer Berg. Und wo immer wir nach Wasser suchen, — dein Wort ist ein ganzer Strom.

Ich strecke die Hände nach dir über den Tisch, über diese alten breiten Bretter, auf denen du soviel Platz schaffst für die Arbeit und spreche zu dir:

„Gut hast du es eingerichtet. Man muß immer darauf achten, daß uns beim Schreiben niemand in den Ellbogen stoßt.“

Und ich spreche weiter:

„Du hast ein einfaches verständliches Zintenfah und, wie ich sehe, einfache Federn! Recht so, ich bin einverstanden. Zu unserer Arbeit muß man einfache Gegenstände benutzen, jeden Prunkes bar, ohne Verzierung, fast ohne Ansehen. Diese deine handliche Dinge, die, bevor wir noch ein Wort geschrieben, mit ihrer Gestalt zu uns sagen: Wir sind nicht.“

Worauf du, Goethe:

„Was für eine Mühe summt mir zudringlich um die Ohren?“

Und ich:

„Nein, keine Mühe. Es spricht zu dir ein kleiner Steinmeyer, den dein Atem mit unendlicher Nahrung erfüllt. Aus deinen Worten weilt ich genau, wie du atmest. Atme weiter, denke deine unerschöpflichen Gedanken zu Ende, was führt es dich, wenn sich ein Körper auf den Rand deines Schreibtisches setzt und um sich blüht?“

Hier bist du ganz du und ohne Rest.

Du sagst, an die Bücher gelegt, die sich eines zum andern ordnen, wie die Hellen einer großen Königswabe. Vor dir der geräumige Tisch. Worauf fiel dein Blick, wenn du die Augen vom Papier erhobst?

Du schaukst von hier durch die kleinen schmalen Fenster auf die mächtigen Baumbäume. Noch jetzt wachsen sie auf deinem Hofe. Wellest du nicht noch ihre alte Rinde an dich?

Du wuchtest es sehr wohl: wenn du nicht mehr bist, wird uns deine göttliche Maske, die du mit einem Wäusel bei den Leben lang in deinen Werken gezeichnet, nicht mehr genügen! Du wuchtest, daß wir dich hier überall suchen werden, sogar

Selbstmord von des Hochgeiz.

Gebirnische Gründe.

Dienstag vormittag erlief ich in seiner Wohnung in Delfen der 47 Jahre alte Reichsanwalt Borchardt. Der Selbstmord ist um so auffälliger, als Borchardt kurz vor der Verhaftung mit einer jungen Dame hand, die heute mit ihrer Mutter zu Vorbereitungen zur Hochzeit in Delfen eingetroffen ist. Daß die Tat mit der blutigen Thatsache Borchardts zusammenhängt, scheint ausgeschlossen, weil er nach Montag die monatliche Revision abwartet hat, bei der seine Dienstaufträge in bester Ordnung befanden wurden.

Im Dorfe Langen bei Wauen hat am Sonntag der 20 Jahre alte Dienstknecht Richard Baderichneider aus Hof die 18 Jahre alte Elli Bent aus Langen erschossen. Nach der Tat trieb der Täter umher, bis er vom Bürgermeister seines Heimatortes und dem Vater des Opfers entdeckt wurde. Als er sich verlor, erschoss er sich durch einen Kopfschuß. Die Eltern des Mädchens hatten das Verlobnis zwischen den beiden nicht bilden wollen.

Telefonverkehr Berlin — New York.

221 Mark für 3 Minuten.

Wie dem „Berliner Tageblatt“ aus dem Reichspostministerium mitgeteilt wird, stehen die zwischen Deutschland, der niederländischen und der englischen Postverwaltung gepflogenen Verhandlungen über die Aufnahme des seit langer Zeit geplanten über London gehaltenen Telefonverkehrs Berlin — New York unmittelbar vor dem Abschluß. Die bisherigen verhandlungen über die Aufnahme des Verkehrs haben ein sehr befriedigendes Ergebnis erzielt. Mit der Freigabe des Dienstes ist schon für die nächsten Wochen zu rechnen. Die Gebühren liegen in allen Einzelheiten fest: Ein 3-Minuten-Gespräch Berlin — New York kostet 16 Pfund 1 Schilling, also etwa 221 Mark.

Der empfindsame Frauenmörder.

Das Abgelenken in der Felle.

Im Gefängnis von Bolton in der englischen Grafschaft Lancashire wurde kürzlich ein Mann namens John Dunn gefangen, der seine Frau grausam hingeschlagen hatte und zum Tode verurteilt worden war. Der Mörder hatte in seiner Felle, wo er den Tod erwartete, in ausdauernder Liebe ein krankes Abgelenktes und wiederhergestellt. Es war eine Droschel, die eines Tages mit gebrochenem Fuß in seine Felle gefahren war. Mit Bereinigung der Gefängnisverwaltung und der Mörder hatte er acht Tage lang den Vogel in seiner Felle gepflegt, um ihn, als er wiederhergestellt war, die Freiheit zurückzugeben.

200 Zentner Banknoten unter dem Hammer.

Eine nicht alltägliche Versteigerung fand kürzlich in Belgrad statt. Es handelte sich dabei um den Verkauf von nicht weniger als 200 Zentner alter Geldscheine der Österreichisch-Ungarischen Bank, die seinerzeit aus dem Verkehr gezogen und gegen Dinarmoten umgetauscht worden waren. Da der Verkauf sie freihändig zu verkaufen, angebots der Mindergebote, die dem Finanzministerium gemacht wurden, gescheitert war, entschloß sich die jugoslawische Regierung, die Banknoten öffentlich an den Meistbietenden zu versteigern.

Vollräuber Darm festgenommen. Einer der beiden Vollräuber, die die Postämter in Oßlau und Klosterlausitz ausgeraubt und in Jena einen Kriminalbeamten erschossen hatten, wurde Dienstag nachmittags festgenommen. Es handelt sich um den Raubmörder Darm. Er befand sich im D-Bus München — Berlin und war vermutlich von München abgefahren, um in Berlin Unterschlupf zu suchen. Er wurde in München erkannt und von der benachrichtigten Polizei in Oßlau aus dem Bus heraus verhaftet.

Von der Drehwelle ergriffen. Auf dem bei Neßnaas stehenden Transler „Nixe“, aus Westmünde, ereignete sich ein Unglück. Beim Einholen des Taues wurde ein Matrose von der Drehwelle ergriffen und herumgeschleudert. Der Transler lief kurz vor an, um den Matrosen in ein Krankenhaus einzuliefern. Dieser war jedoch inzwischen gestorben.

In den Mitten dieser Stämme, — dich den Lebenden aus Fleisch und Knochen!

Vor hier schrittst du mit den alten, am Boden hängenden Schritten eines Wreides in das nahe Schlafgeläch. Hast eine Gefängniszelle.

Ein schmales Holzbett, so gerichtet, wie es sich ausgedehnte Zimmerleute, Schuhmacher, Handwerker, an der Kette ihrer Tage richten.

Es sage mir niemand: Nein! Sicherlich müdest du hier manchmal denken: Nun wird mein Lieber alter treuer Körper ein wenig schlafen! Und sicher müdest du hier zuweilen hochfahren, um noch einmal die letzten Worte des gestrigen Abends durchzusehen.

Du warst einen langen Schatten hinter dich und gingst hin, um zu prüfen, ob diese Worte leben, ob sie atmen, ob sie deinen Gedanken antworten und ob sich in ihnen dein Antlitz getreulich spiegelt.

Hier hast du, als du dich morgens zur Arbeit setztest, auf die nichtbedachten Gedanken von gestern gewartet. Daß der Kopf unruhig. Deine Vision tauchte aus der Decke, den Wänden, dem Boden auf — die ganze Stube war eine einzige Stimme des pochenden Herzens.

Hier suchtest du das Thema, das dich, sich verbarg, sich entwand, das überwuchert wie unbrauchbares Fleisch. Hier suchtest du es in allen Erinnerungen, Abenteuer, Lieben, Jahren, Reisen, im ganzen Zeitalter und in deiner ganzen hartnäckigen Ewigkeit. Hier suchtest du es auf dem Grunde deines Blutes, im letzten Schrei der Wahrheit, aus der endlich die ersten erlebten schaurigen Gestalten emporstiegen!

Dann hast du dir — wie wir kleinen Steinmeyer auch — vor Schreck an die Stirn gegriffen.

Und es sank eine Frage auf dein Haupt so schwer wie ein Mühlstein. Wenn du dich erinnerst, daß die ganze Welt dich liebt! Diese Welt, die du kanntest, verstandest, schätztest. Die dich verehrt. Sage uns, ob dein Bild nicht umherirrte zwischen diesen alten Stämmen in stiller tiefer Nacht, einer der letzten Nächte deines Lebens, und ob du, greiser Miese, mit deinen, so viel wunderbare Zeiten umspannenden Gedanken nicht zurückerwartest zur schmalen Schürze deiner Mutter aus ersten Kindheitsjahren?

Ob du nicht davon träumtest, es verborge sich in dieser Schürze deine kleinste unsterbliche Maske, in die sich dein erstes Kindergeheimnis verbannte?

Sage, Greiser, Greiser, Mächtiger! Dachtest du nicht am Ende deiner Tage — nach Allem, Allem, Allem — an diese wie ein Mühlstein drückende Frage:

Ob es gelohnt?

(Für die „Pologne Littéraire“ ins Deutsche übersetzt von J. G. Wilsch).

Danziger Nachrichten

Wem gehören die Häuser in Danzig?

Überwiegend den Danzigern. — Nur ein geringer Teil den Polen.

Nach der Nationalität der Grundstückseigentümer in der Stadt Danzig waren vielfach ganz andere Verhältnisse zu beobachten. Insbesondere glaubte man, daß ein großer Teil der Gebäude sich in den Händen von polnischen Staatsangehörigen befänden. Nach den vom Landes- und der Freien Stadt Danzig herausgegebenen „Statistischen Mitteilungen“ zeigt sich nun, daß die überwiegende Mehrheit der Grundstücke Eigentum von Danzigern ist.

Die Gesamtzahl der Gebäude betrug nach diesen Feststellungen ca. 15.100. Davon dienten mehr als die Hälfte lediglich zu Wohnzwecken. Keine Geschäftsbauwerke sind vorhanden.

Der Staatsangehörigkeit nach stehen unter den Grundstückseigentümern die Danziger an erster Stelle. 65,5 Prozent der Grundstücke befinden sich in den Händen von Danziger Staatsangehörigen. Ferner dürfte die Mehrzahl der in Händen von juristischen Personen befindlichen Grundstücke — etwa 25,5 Prozent (insgesamt also 81,1 Prozent) — dem Konto der Danziger Staatsangehörigen aufzuführen sein. Reichsdeutsche besitzen 23,9 Grundstücke (2,9 Prozent), und polnische Staatsangehörige 718 Grundstücke (0,5 Prozent). Nur 98 Grundstücke (0,8 Prozent der Gesamtzahl) befinden sich in den Händen von Personen anderer Staatsangehörigkeiten.

Wegen Brandstiftung vor den Geschworenen.

Zwei Jahre Gefängnis.

Wegen vorsätzlicher Brandstiftung zum Zweck eines Versicherungsbetruges, hatte sich gestern der Eigentümer und Kriegsdienstverweigerer Otto Graß aus Kolonie Prank vor dem Schwurgericht zu verantworten. Am 31. Juni v. J. brannten die mit einander verbundenen Scheune und Stall des Angeklagten nieder, auch das Wohnhaus fing Feuer, das aber nicht niederbrannte. Es entstand darauf der Verdacht, daß G. das Feuer in der Scheune angelegt habe, da er sich kurz vorher dort aufgefunden haben soll, was er bestritt, aber von seinem Schwager bekundet wurde, der dort anwesend mit ihm geschlafen habe. Der Schwager, wie auch die Frau des G., waren zunächst auch in Untersuchungshaft genommen, das Verfahren gegen sie ist jedoch ausgefallen.

Wegen den Angeklagten sprach, daß er schon zweimal unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung

gestanden hat. Er bestritt jedoch mit größter Entschiedenheit, daß Feuer in der Scheune angelegt zu haben. Auf Grund seiner Kriegsdienstverweigerung und der Einnahmen aus den Erträgen seines Grund und Bodens habe er ein vollkommen sorgenfreies Leben gehabt und habe die Versicherungssumme für die Scheune nicht gebraucht, um sich das Leben besser zu gestalten. Der Umstand, daß die Versicherungssumme für die abgebrannten Gebäude nicht allein zum Wiederaufbau hinreichte, sondern daß auch noch ein gutes Stück Geld übrig blieb, sei am schwersten für den Angeklagten ins Gewicht gefallen. Im Verlauf der ziemlich umfangreichen Beweisführung kam zur Sprache, daß sich G. mit dem Ankauf des Grundstücks eine ziemlich große Summe auf den Hals geladen hatte, denn er sollte neben monatlichen Zahlungen auch noch jährliche Amortisationen leisten.

Als belastend wurde weiter der Umstand angesehen, daß er an jenem Tage Verwandte zu sich geladen hatte, woraus geschlossen wurde, daß er sich dadurch die Möglichkeit habe verschaffen wollen, sich unaufrichtiger als sonst aus dem Hause zu entfernen, um in der Scheune den Brandherd anzulegen.

Das Schwurgericht brauchte gegen zwei Stunden, um sich über die Sache schlüssig zu werden, die mit der Verurteilung des Angeklagten zu zwei Jahren Gefängnis wegen einfacher Brandstiftung und Versicherungsbetrugs endete. Bei Zurechnung der Strafe war berücksichtigt worden, daß die Brandlegung nicht an einem von Menschen bewohnten oder ihnen zum Aufenthalt dienenden Gebäude geschah, sondern in einem anderen Fall hätte eine Zuchthausstrafe auf die Tat gestanden. Vier Monate von der

Das kleine Lied.

Von Erik Ziel.

Yvonne Dubord sah an ihrem Sohne nur eine einzige Unvollkommenheit, er war ganz unmusikalisch.

Von der frühesten Kindheit an hatte sie ihn damit geplagt, daß er Gesang und Klavierspiel lernen sollte.

Selbst war sie ja Yvonne Dubord, nein, so hieß sie ja damals nicht, damals als sie aufrat, hatte sie ihren eigenen Familiennamen.

Sie gab damals große Konzerte, war ein Stern mit einer Stimme, die sich sogar in der Oper prächtig auszeichnen konnte. So wurde jedenfalls behauptet. Die Leute behaupten so viel und reden so oft von Dingen, die sie gar nicht verstehen — meistens sogar.

Aber Yvonne verheiratete sich mit Herrn Dubord. Herr Dubord war egoistisch genug, von ihr zu verlangen, daß sie sich ausschließlich ihm und ihrem Heim widmen solle, kurz gesagt, dem Privatleben. Keine öffentlichen Konzerte standen mehr auf dem Programm, keine Wohltätigkeitsabende, sie hatte nur Madame Dubord zu sein — das hatte ihr eben zu genügen — basta.

So blieb es.

Dann gebar sie Lucien.

Hätte Frau Dubord sich rechtzeitig überlegt, daß sie möglicherweise ein Kind bekommen könne, das genau so unmusikalisch wie Herr Dubord werden würde, hätte sie sich wohl kaum mit Herrn Dubord verheiratet. Aber wer denkt schließlich so weit? — Vereinzelt alle Möglichkeiten.

Yvonne hatte jedenfalls nicht so weit gedacht. Uebrigens war sie pathologisch in ihren Sohn verliebt und vergötterte ihn. Nur in dem einen Punkt — der Musik — plagte sie ihn.

Mit aller Gewalt versuchte sie es, ihren Willen durchzusetzen. Er sollte spielen. Er sollte singen.

Er wollte — oder besser — er konnte nicht.

Diese musikalischen Anstrengungen kosteten beiderseits Tränen.

Madame Dubords Freundinnen bewunderten Lucien.

„Er ist natürlich musikalisch — bei der Mutter kein Wunder — ein Talent — vermutlich ein Genie?“ fragten sie.

Konnte sie diese Fragen verneinen? — Folglich gab sie den Kampf nicht auf. Sie setzte sich ein Ziel, wenn auch ein ganz kleines.

Endlich konnte Lucien, nach maßlosen Anstrengungen und Uebungen ein kleines Lied singen, wozu die Mutter ihn beglückte.

Mit dieser Nummer traten Yvonne und Lucien vor den Freunden des Hauses auf.

Lucien wurde geliebt und gelächelt und stand schon und verlegen in den Eden. Er fühlte sich jedoch bedeutend erleich-

ter, wenn der Vortrag des Liedes mit Gottes Hilfe überstanden war.

Und Yvonne? war sie in ihrem Mutterstolz so blind und taub, daß sie nicht die Falschheit im Sächeln und in den Komplementen der Fremden bemerken konnte? —

Als Lucien etwas größer geworden war, weigerte er sich, „aufzutreten“. Erst später, als er Student war, und sich durch Yvonne's Haar Silberfäden zeigen, tat Lucien ihr manchmal den Gefallen, und dann schlug Yvonne die Zähne auf dem Klavier an und er sang das kleine Lied — einmal — zweimal — und immer wieder.

Im Jahre 1914 war Lucien 25 Jahre alt. Er befand sich unter den ersten, die mit in den Krieg zogen.

Die Angst um den Sohn machte Yvonne vor der Zeit alt. Sie war keine Heilmutter. Sie fiel ganz zusammen und gebürte auch nicht zu denen, die sich selbst, um die Verwundeten zu pflegen.

Die Briefe, die Lucien ihr sandte, waren ihr einziger Lichtblick — eines Tages aber blieben die Briefe aus.

Eines Tages trat die tiefvergrämte Mutter in einen Lazarettspital für Schwerverwundete.

Sie bedeckte ihre Augen mit den Händen. So schrecklich hatte sie sich den Anblick der Verwundeten nicht vorgestellt.

Da standen zwei Reihen Betten, und in diesen lagen regungslos Körper, über und über in Verbände gehüllt.

Die Krankenschwester führte sie von dem einen Verwundeten zum anderen. Wie in aller Welt sollte sie erkennen können, wer unter diesen Wunden ihr Sohn sei?

Reben einzelnen Fragen? Seinen Namen nachzusehen? — Wie lagen sie alle so gut wie bewußtlos da.

Da hörte sie ganz schwach ein leises Summen. Eine bekannte Melodie. Yvonne blieb stehen, sie lauschte und griff nach dem Arm der Pflegerin.

„Wer? Wo?“ — Lucien —

Sie wagte kaum zu atmen, um nur lauschen zu können.

„Patient Nr. 3“ sagte die Schwester.

Yvonne sah sie fragend an.

„Er singt so oft ganz, ganz leise das kleine Lied — vier Strophen — die er vielleicht einmal von seiner Mutter gelernt hat.“

Die Stadt Berlin am 70. Geburtstag Kaiser Wilhelms. Der Kaiser Wilhelm 70. Geburtstag wurde Dienstag vormittag an seinem 70. Geburtstag auf Einladung der hiesigen Körperschaften von seiner Wohnung abgeholt, um der Eröffnung der im Märkischen Museum von der Stadt Berlin veranstalteten Ausstellung „Kaiser Wilhelms 70. Geburtstag“ beizuwohnen. Oberbürgermeister Böhm, Stadtverordnetenvorsteher Haß mit den Vertretern des Magistrats und der Kunstdeputation empfingen den Kaiser und sprachen ihm die Glückwünsche der Stadt Berlin aus.

Wieder eines!

Ein neuer Mißbrauch der Schienen.

Als gestern morgen eine Kommission die Schienenverhältnisse auf der Einbahn der Unterführung vor den Inspektoren stellte, war sie Zeuge, wie wieder ein schwerverletzter Arbeiter in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Es war der 20 Jahre alte Schloffer Kurt Gronert, Chra, Südstraße 1a wohnhaft. Er war auf einem Schienenbau beschäftigt und stürzte von dem Gerüst aus 8 Meter Höhe in den Schienenraum. Arbeitskollegen bemerkten ihn sofort in den Abgründen, der mit schweren Brust- und Wirbelschmerzen behaftet wurde. Er fand dann Aufnahme im Städtischen Krankenhaus, wo man wohl bald eine besondere Abteilung für schwer verletzte Schienenarbeiter einrichten muß. Wie uns berichtet wird, soll der Unglücksfall darauf zurückzuführen sein, daß sich die Breiter verschoben, auf denen der Verunglückte seinen Arbeitsplatz hatte.

Sorgen der Joppoter Stadtverordneten.

Die Joppoter Stadtverordnetenversammlung tritt Freitag, den 13. Januar, nachmittags 5 Uhr, zusammen, um nachstehende Tagesordnung zu erledigen: Geschäftliche Mitteilungen. — Wahl des Stadtverordnetenbüros. — Zustimmung zu dem Sitzungsentwurf für das Jugendamt und Wahl von drei Mitgliedern des Stadtrates für das Jugendamt. — Antrag auf Bewilligung von 5000 Mark für die Erweiterung des Erwerbslosten und Arbeitslosenunterstützungsbüros. — Zustimmung zur Erhebung des bisherigen Zuschlages von 100 Prozent zur Grundsteuer für das Rechnungsjahr 1928; zum Vertrag mit der Firma Mandel bezüglich der Belegung der Ermäßigung der Pacht für einen Pavillon im Kurpark. — Nachbewilligungen. — Bewilligung von 200 Gulden für eine laufende Unterhaltung der Joppoter Klemperei. — Festsetzung der Jahresrechnung für 1928.

Reparatur der Heuboden Eisenbahnbrücke.

Die Eisenbahnbrücke über die Weichsel, die dem Güterverkehr des Hafens dient, muß einer Reparatur unterzogen werden. Die Brücke kann bekanntlich ausgetauscht werden, um Schiffe die Durchfahrt zu ermöglichen. Sie wird dann durch eine elektrische betriebene Spindelwinde ersetzt, um 20 Zentimeter gehoben und dann ausgetauscht, während sie sonst auf den beiderseitigen Brückenlagern ruht. Ursprünglich wurde das Heben und Auswechseln der Brücke durch einen Dampfmotor vorgenommen, bis dann vor Jahren der Brückenwärter Rodtke durch eine Explosion nicht unversehrt verletzt wurde. Daraufhin wurde für diese Zwecke elektrische Kraft in Anspruch genommen. Spindelwinde und Schwenkwerk zeigen jetzt Spuren der Abnutzung, so daß eine gründliche Überholung notwendig ist. Während der Reparatur, die längere Zeit in Anspruch nehmen dürfte, wird die Brücke nicht ausgetauscht, so daß nur kleinere Fahrzeuge mit ungleichen Schornsteinen und Masten die Brücke passieren können.

Wichtig für Reisende. Jeder Reisende muß wissen, daß er in den Reisebüros des Norddeutschen Lloyd in Danzig, des Odes Tor, zwischen „Danziger Hof“ und Bank von Danzig, und in Joppot, Kurhaus, gegenüber dem Warmbad, jede Auskunft über Reiseangelegenheiten kostenlos erhalten kann und seine Fahrkarten, Zeitkarten und Platzkarten nach allen Stationen zu amtlichen Preisen. Da die Fahrkartenpreise 80 Tage Gültigkeit haben, so können die Karten tagelang vorher gekauft werden, wodurch das lästige Anstehen an den Bahnhöfen vermieden wird. Beim Durchlösen der Fahrkarten über Berlin hinaus bis zum Bestimmungsort wird ein Schnellzugzuschlag gewährt.

Bei Brucharbeiten verunglückt ist gestern der 24 Jahre alte Arbeiter Paul Jönas, Neuschwansee, kleine Straße 17 wohnhaft. Er war beim Abbruch der Mettenfabrik Schellmühl beschäftigt und stand dabei auf einer Mauer, um einen Eisenträger im Gewicht von etwa 9 Zentner herunterzulassen. Dieser kippte um und traf J. so unglücklich, daß er schwere Quetschungen beider Füße erlitt.

Togal

beugt vor und schützt dich bei schlechten Wetter gegen Erkältungskrankheiten, Influenza, Grippe, Kopfschmerzen, Nies und Rheumatismus.

Wackerer Amtsvorsteher in St. Waldborf.

Wie er Chauffeurs entsetzte.

Der Landwirt und Amtsvorsteher Johannes Roslowitz in St. Waldborf hatte sich vor dem Eingekerkerten wegen Verletzung der Körperverletzung und Freiheitsberaubung in zwei Fällen zu verantworten. Er war nachts angehalten in Danzig, fuhr in einem Auto nach St. Waldborf und nahm vier Personen mit. Die Personen wurden vorher unterwegs abgeholt und beim Angeklagten hatte die Fahrt ihr Ende erreicht. Der Chauffeur forderte nun sein Fahrzeug im Betrage von 5,40 Gulden. Dem Angeklagten war das zu viel und er zahlte nur 2,60 Gulden. Wenn er mehr zu zahlen verpflichtet sei, dann würde er es später bezahlen. Mit dieser Bezahlungswiese erklärte sich der Chauffeur nicht einverstanden, da er den vorgeschriebenen Preis gefordert hatte. Dieser Widerspruch reizte den Angeklagten und er beschimpfte den Chauffeur in der unflätigsten Weise und forderte ihn auf, den Hof zu verlassen. Der Chauffeur wollte nun schon auf weitere Unterhaltung und Bezahlung verzichten und vom Hof verschwinden.

Als er nun rückwärts in der Enge und der Dunkelheit auf die Straße fuhr, verlor sein Auto mit dem hinteren Teil in einem Graben. Der Angeklagte will von diesem Unfall nichts bemerkt haben, denn sonst würde er es doch sicher als seine Christenpflicht und polizeiliche Pflicht gehalten haben, Hilfe zu leisten. Der Chauffeur hätte ihn sofort verurteilt sein können. Er mußte sich Hilfe aus Danzig holen und mit einer Winde wurde das Auto gehoben. Erst morgens um 6 Uhr war die Arbeit beendet.

Nach etwa zwei Wochen erreichte sich auf dem Hofe des Angeklagten ein ähnlicher Fall. Wiederum fuhr er in einem Auto von Danzig nach St. Waldborf. Auf dem Hofe verweigerte er wiederum den vorgeschriebenen Preis zu bezahlen. Der Angeklagte machte nun das Tor zu und sagte: „Ich lasse Sie nicht vom Hofe. Ich möchte Ihnen den Kopf vom Leibe trennen, wie ich so möchte, wie ich möchte. Der Wagen wird jetzt beschlagnahmt.“

Die beiden Chauffeurs trafen sich erst jetzt auf dem Hofe und erzählten von einander, daß sie beide Angeklagten waren, daß sie ansehend eine neue Praxis des Verhältnisses entwickelten. Der Richter verurteilte den Angeklagten wegen Verletzung der Körperverletzung und Freiheitsberaubung zu 200 Gulden Geldstrafe. Der Richter wies darauf hin, daß von einem gebildeten Menschen ganz besonders verlangt werden müsse, daß er die Befehle beachtet.

Eine Sachprüfung für Schifferhunde hat dieser Tage durch seinen Landesverband abgehalten. Als Richter fungierte Herr Bachmann. In Prüfung war der eingetragene und bereits als Schifferhund und Polizeihund mit „Vorzugsrecht“ gekrönte deutsche Schifferhund „Arco“ des Herrn Dr. Deichen aus Steegen. Die 2-2½ Stunden alle Fremdsprachen war etwa 1200 Meter lang und schwierig. Sie begann am Friedensplatz bei Otto, führte durch abwechslungsreiches Gelände und endete auf freier Höhe. Das Gelände war von älterem, gestrotem Schnee und bedeckt, auf das in der Nacht vorher noch Schnee gefallen war; der Schneeeis war aber meist verweht, die Spur daher vielfach unsichtbar. Auch die Witterungsüberwachung, bei welcher der Hund aus sechs fremden Gegenständen einen vom Richter vorgelegten Gegenstand herausfinden sollte, läßt Arco in glänzender Weise. Die Prüfungsaufgabe, die in ihrer Schwierigkeit einer Kriminalhundprüfung gleichzustellen war, wurde daher mit „sehr gut“ bewertet.

Die freie religiöse Gemeinde veranstaltet eine Reihe von Vorträgen, worüber Näheres im heutigen Angebotsblatt mitgeteilt wird. Ueber die Art der Vorträge der freireligiösen Gemeinde geben die Themen der zu fallenden Vorträge Aufschluß; sie verdienen die Beachtung aller an religiösen-sittlichen Fragen Interessierten.

Polizeibericht vom 11. Januar 1928.

Festgenommen wurden 17 Personen, darunter 1 wegen Meineides, 2 wegen Betruges, 1 wegen Unterschlagung, 2 wegen Widerstandes, 1 zur Festnahme aufgeboten, 3 in Polizeihaft, 2 wegen Trunkenheit, 5 wegen Obdachlosigkeit.

Gefunden: 1 alte braune Brieftasche mit Inhalt, 1 Spazierstock, 1 Kinderhandtasche, 1 Weinglas, 1 Spinnrock, 1 großer Schifferhund mit Halsband ohne Marke.

Verloren: 1 poln. Militärbus für Josef Rind, aufgewertete Kriegskampfstücke, und zwar: A. Nr. 1788 133, Gruppe 11 45.158 — 1/12. 50. B. Nr. 1868 380, Gruppe 12 55.330 — B. Nr. 1868 329, Gruppe 12 55.329 — 7/25. C. Nr. 1430 253/4, Gruppe 8, 80.763/4 — 2/50; 1 flü. Armaband mit Monogramm C. R. im Lederarmband, 1 flü. Brosche in Form eines Vogels mit 1 Rubin und Brillen besetzt, 1 braune Damenleberhandtasche, entz. ca. 40 Gulden und Kleingeld.

Standesamt vom 10. Januar 1928.

Todesfälle: Buchhalterin Charlotte Unruh, ledig, 30 J. 5 M. — Tochter des Kaufmanns Wilhelm Spal, 7 J. 1 M. — Kaufmännische Eugen Quasthoff, 17 J. 8 M. — Wm. Johann Bedmann geb. Schmidt, 68 J. 4 M. — Wm. Agnes Kewitz geb. Gieseler, 72 J. 6 M. — Tochter des Maurermeisters Robert Bräuner, fast 11 M.

Wasserstandsberichte der Stromweichsel

vom 11. Januar 1928.

	gestern	heute		gestern	heute
Thorn	+1,82	+1,78	Elzschau	+0,20	+0,20
Forst	+1,65	+1,60	Einlage	+1,98	+2,12
Gutau	+1,63	+1,64	Schleimshorst	+2,28	+2,30
Graubenz	+1,66	+1,67	Schönbau	+6,66	+6,68
Kurzbach	+1,91	+1,84	Walgenberg	+4,61	+4,62
Montauerhöhe	+1,40	+1,38	Neuhofersdorf	+2,03	+2,00
Piedel	+1,16	+1,14	Amwech	—	—

Aratau	am 11. 1.	—2,09	am 10. 1.	—2,08
Rawich	am 11. 1.	+1,41	am 10. 1.	+1,88
Barthau	am 11. 1.	+1,60	am 10. 1.	+1,67
Wlocl	am 11. 1.	+1,96	am 10. 1.	+1,96

Eisbericht der Stromweichsel vom 11. Januar 1928

Von der ehem. Landesgrenze (Schilke) bis Kilom. 18 (Thorn) eisfrei. Von hier bis Kilom. 176 (bei Piedel) Eisstand mit Klängen, abdann eisfrei.

Schiffahrt: Eisbrech- und Kohlendampfer im Einlager Hafen.

Verantwortlich für Polylit: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den hiesigen Teil: Fritz Weber; für Inland: Anton Focke; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. G. & Co., Danzig.

Wir
müssen
die Läger
räumen!

INVENTUR AUSVERKAUF

Sie
können
jetzt billig
kaufen!

Mengenabgabe
vorbehalten!

Verkauf
solange Vorrat!

Porzellan

- Tassen weiß, gerollt . . . Paar 48 P
- Tassen niedere Form, weiß . . . Paar 55 P
- Obertassen weiß, dünn und halbstark . . . 35 P
- Kompott-Seller glatt, weiß . . . 32 P
- Frühstücksteller stark . . . 38 P
- Kaffeebecher bauchig, weiß . . . 32 P
- Saucieren Feston, groß . . . 1.90
- Bratenschüsseln oval, weiß, gr. . . 1.90
- Kaffeekannen m. Deckel, Schutz . . . 1.90
- Zuckerboxen weiß, mit Deckel 28 P

Enorm billige Preise

in der Spezial-Abteilung

Wirtschaftswaren

- Rüchenspfannen Stahlbl. schw. 1.35
- Röhrenschuppen schwarz lackiert 48 P
- Röhrenkästen stark, schw. lack. 1.90
- Aufwaschschüsseln verzinkt 1.90
- Schöpföffel verzinkt, groß 68 P

Obertassen 16 P
weiß, kon. Form

Kaffeebecher 20 P
mit buntem Dekor

- Eierschneider Aluminium 80 P
- Mantelschüssel schwarz lack., stark 75 P
- Garnitur 4 tellig, Kartoffelstampfer, Quirl, Drahtrost, Bratengabel . . . 95
- Bett-Wärmflasche verzinkt 2.35
- Kasserollen Weißblech, m. Deckel 1.30, 85 P

Glaswaren

- Bierseidel mit Henkel, verschied. Größen 40 P
- Einörgläser Cavalier und Ecken 15 P
- Groggläser Ecken gepreßt 18 P
- Biergläser Ecken gepreßt 12 P
- Bierbecher geschweift, glatt . 75, 65, 48 P
- Bratender mit Schrift, gepreßt . . . 1.30
- Gobletgläser rund . . . 1.90
- Kompottschalen gepreßt, oval, gr. 90 P
- Gläserunterfüße . . . 40 P
- Bierpokale mit Mattband 7/50 Liter 95 P

Bratenschüsseln 68 P
weiß, groß, rund

Saucieren 68 P
bunt, groß

Seller 16 P
weiß, tief

Teekannen 1.35
groß, bunt, Dekor

Emaillé

- Schmortöpfe grau, 14 cm 68 P
- Wassereimer grau . . . 1.90
- Schmortöpfe grau, mit Ring . . . von 1.20
- Wasserkessel für Gas, gr., von 1.65
- Kasserollen hoch, gerade, mit Stiel, von 65 P
- Kasserollen flach, mit Stiel, von 55 P
- Wannen oval, 55 cm, grau 6.25
- Leigschüsseln tief, m. Draht, henkel, von 2.75
- Rüchensschüsseln rund von 1.30
- Nachtgeschirre groß, grau 85 P
- Wasserschöpföpfe grau 75 P
- Salzmellen mit Schrift, groß, weiß 1.90

Seller 22 P
bunt Dekor, tief u. flach

Kaffeekannen 1.35
groß, bunt Dekor

Steingut

- Seller blau Holland-Dekor 38 P
- Vorratsstücken mit Dekor 85 P
- Salattieren viereckig, weiß Feston . 80 P
- Kindertassen dekoriert, Paar . . . 28 P
- Milchschöpf bunt Band-Dekor, 2 Liter 1.45
- Salz- u. Mehlmellen m. Holzdeck, bl. 1.35
- Nachtgeschirre weiß, extra groß . . . 75 P
- Nachtgeschirre Creme . 95 P

Holzwaren

- Kleiderbügel gelb geölt 15 P, glatt 12 P
- Büchskisten hell lackiert . 1.90
- Rüchenschmel mit 4 Fäden 1.65
- Stuhlstütze rund und viereckig . . . 75 P
- Messerpugnbretter . . . 95 P
- Gardinenspanner . . . 19.50

Bürsten

- Schuhpolierbürsten . . . 50 P
- Teppichbürsten . . . 95 P
- Staubpinzel pollert . . . 85 P
- Fensterleder . . . 75 P
- Rohr-Teppichklopper 1.25
- Fußmatten „Kokos“ 90 P

Steingut

- See-Extrakt-Kannen weiß 45 P
- Rüchenschüsseln groß, rund . 80 P
- Gewürzröhrchen mit Dekor 38 P
- Essig- u. Ölflaschen mit Stöpsel 38 P
- Terrinen bunt . . . 2.35
- Essensnapfe groß . . . 90, 75 P
- Bündeltöpfe braun, 3teilig hoch u. flach 90 P
- Frühstücksteller glatt . . . 15 P

Beschädigte
Geschirre
zum Ausschleichen
sehr billig!

Steinfeld

DANZIG UND LANGFUHR

Tafel-Service

- 76 tellig . . . 225.—
- 77 tellig . . . 260.—
- 77 tellig . . . 300.—

Danziger Stadttheater

Intendant: Hub. Schaper.
Mittwoch, den 11. Januar, nachm. 3 Uhr:
Kleine Preise.
Wie Peterchen die Wunderblume fand
Ein Märchenpiel für die Weihnachtzeit in sechs Bildern von Lo. Bergner. Musik von B. Hoffmann.
Mittwoch, den 11. Januar, abends 7 1/2 Uhr:
Dauerkarten haben keine Gültigkeit. Preise B (Oper).
Der Tanz ins Glück
Operette in drei Akten von Robert Bodanzky und Bruno Gerbi-Barden. Musik von R. Stolz.
Ende 10 1/2 Uhr.
Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr: Der Troubadour.
Dauerkarten Serie III. Preise B (Oper).

JUNKER-STUBEN
Junkergasse Nr. 3
Taglich ab 7 Uhr abends die
Ungarische Zigeuner-Kapelle „Hungaria“
mit ihren durchaus abwechslungsreichen Darbietungen
Erfolge aller Art • Kostümwechsel

Wilhelm-Theater

Heute, Mittwoch
das neue große Schlagerprogramm

der Leipziger Fritz Weber-Sänger.
Außer dem großen Solist, das entzückende Lebensbild „Die Försterchristel“ und das heitere Spiel aus der Soldatenzeit in 1 Akt „Der alte Grenadierfeldwebel“. Direktor Weber in der Hauptrolle. Alles wälzt sich vor Lachen.
Vorzerger dieses Interals 50 Prozent Ermäßigung
1 bis 4 Personen
Anfang 8 Uhr Vorverkauf Loeser & Wolff

Klagen Reklamationen, Verträge, Testament, Berufungen, Gnadenbesch. Schreien aller Art sow. Schreibmaschinenabschrift fertigt sachgemäß Rechtsbüro Beyer, Schmiedegasse 15, I.

Danziger Heimatdienst E. V.

Morgen, Donnerstag, 12. Januar, abends 8 Uhr
Univ.-Prof. Dr. Eibl-Wien:
„Um eine einheitliche deutsche Geschichte“
Aula der Technischen Hochschule
Eintritt: Ehrenkasse 2 P.—

Gassner's Liköressenzen
zur Selbstbereitung im Haushalt; ca. 50 verschiedene Sorten, Flasche für zirka 2 Liter Likör G 1.50.
Nur echt mit obiger Schutzmarke
Zu haben in den meisten Drogerien.

Bauland
in O. P. 40, 40x180 m, à qm 2.00 G, sofort zu verkaufen. Angebote unter 1290 an die Expedition der Volksstimme, Am Spandhaus 6

Tanz-Palast und Bar

UT
Eingang durch die U.T.-Lichtspiele
Am Mittwoch, Donnerstag und Freitag
Große Bockbierfeste
Karnevalistisches Treiben
Preis-Roulettetanz, 3 Damen-, 3 Herrenpreise
Stimmungskapelle ERBAN
Warme Küche bis 4 Uhr früh

Wurfkohlen à Ztr. 1.80 G
Kl. Nußkohlen à Ztr. 1.50 G
Kohlengrus à Ztr. 1.00 u. 0.50 G
frei Haus liefert
Kohlenhandel E. Schlicht
Welchseimade, Seydelstraße 10
Postkarte gratis